



HUGENOTTEN

71. Jahrgang Nr. 1/2007

Themenschwerpunkt: Friedrich de la Motte Fouqué



Titelbild: Baron Friedrich de la Motte Fouqué, Ölgemälde von Caroline Bardua (Ausschnitt)

Kurzbiographie: Friedrich de la Motte Fouqué zusammengestellt von Irene Krieger	S. 3
Das Adelsgeschlecht de la Motte Fouqué Die Vorfahren eines ritterlichen Dichters voller Heldentum, Ruhm und Ehre von Juliane Keil	S. 5
Baron Friedrich de la Motte Fouqué und seine Beziehung zur Musik Eine musikalische Reise mit Friedrich de la Motte Fouqué von Irene Krieger	S. 10
Nennhausen, ein romantischer Musenhof. Ausstellung im alten Gärtnerhaus Irene Krieger	S. 24
Von Mont Blanc zum Weißen Berg Eine Hugenottenfamilie lebt seit 200 Jahren in Böhmen von Vladimír Benda und Angelika Hirsch	S. 26
14. Internationales Treffen von Hugenottennachfahren in der Normandie (22. bis 29. September 2006) von Christina L. Griffiths	S. 34
Neue Bücher und Aufsätze zum Thema Hugenotten und Waldenser ...	S. 37
Buchvorstellung	S. 40
Hugenottenkabinett in Burg	S. 41
Der Greifenstein-Verein zeigt lebendige Geschichte – Wilhelm Moritz, der letzte Graf auf Greifenstein von Sybille A. Burggraf	S. 43
Kurzmitteilungen	S. 45

Anschriften der Verfasser

Prof. Dr. Vladimír Benda, Zadní Jiviny 587, CZ-161 00 Praha 6

Sybille A. Burggraf, c/o Greifenstein Verein e.V., Talstraße 19,
35753 Greifenstein

Christina L. Griffiths, Schenkendorfstr. 3, 22085 Hamburg

Juliane Keil, An den Erbsländern 5, 14712 Rathenow

Irene Krieger, Baluschekweg 41B, 13591 Berlin

Kurzbiographie: Friedrich de la Motte Fouqué (1777-1842)

zusammengestellt von Irene Krieger

- 1777 Friedrich Heinrich Karl Baron de la Motte Fouqué, Baron de Thonnayboutonne, Baron de Saint Seurin geboren am 12.2. auf der Dominsel in Brandenburg. Taufpate Friedrich II., der Alte Fritz
- 1779-87 aufgewachsen auf Gut Sacrow bei Potsdam, Lehrer Wilhelm Heinrich Albrecht Fricke, dann Ditherich Arnold Friedrich Sachse
- 1788 Umzug auf Gut Lentzke bei Fehrbellin, Mutter, Marie Luise, geb. von Schlegell stirbt dort am 28.11.
- 1789 Dritter Hauslehrer August Wilhelm Hülsen
- 1794 Kornett im Kürassierregiment Herzog von Weimar der preußischen Armee, Teilnahme am ersten Krieg gegen Frankreich
- 1795 verliebt er sich in Elisabeth von Breitenbauch, Urbild der Undine
- 1798 Vater Heinrich August Karl stirbt am 25.1. Heirat mit Marianne von Schubaert
- 1799 Rückkehr nach Lentzke
- 1802 Treffen mit Goethe, Schiller und Herder in Weimar, in Berlin Treffen mit August Wilhelm Schlegel, Scheidung von Marianne, Abschied von der Armee, Übersiedlung auf das Gut Nennhausen bei Rathenow der Familie von Briest, hat auch Wohnung in Berlin.
- 1803 Heirat mit Caroline Philippine von Rochow geb. von Briest am 9.1.
13.9. Geburt der Tochter Marie
- 1804 Leben in Nennhausen und in Berlin. Nennhausen entwickelt sich zum literarischen Zentrum
- 1810 erscheint der Held des Nordens
- 1811 Fouqué gibt *Die Jahreszeiten* heraus, im ersten Heft: *Undine* Niederschrift des *Zauberrings*
- 1811 Mit Wilhelm Neumann Herausgabe der Zeitschrift *Die Musen*, mit Amalie von Helwig das *Taschenbuch der Sagen und Legenden*, Beginn der Freundschaft mit Carl Borromäus von Miltitz und August Apel.
- 1813 erscheint der *Zauberring*, Teilnahme mit freiwilligen havelländischen Jägern als Leutnant im Freiheitskrieg. Erstes Zusammentreffen mit Prinzessin Marianne von Hessen-Homburg. Wegen schwerer Krankheit als Major Abschied von der Armee.

- 1818 Schlaganfall
- 1829 Herausgabe der Wochenschrift *Berlinische Blätter für deutsche Frauen* bis 1830
- 1831 am 21.7. stirbt seine Frau Caroline
- 1833 Fouqué heiratet in Berlin Albertine Tode am 25.4., Übersiedlung nach Halle
- 1834 Geburt und Tod einer Tochter in Halle
- 1839 Geburt des Sohnes Karl Friedrich Wilhelm am 29.10.
- 1840 Friedrich Wilhelm IV. holt Fouqué nach Berlin, erhöht seine Pension.
- 1841 erscheint die Ausgabe letzter Hand in *Ausgewählte Werke*
- 1842 Fouqué stirbt am 23.1. in Berlin, Beerdigung auf dem Berliner Garnisonsfriedhof, Geburt des zweiten Sohnes am 29.1.



Das Grabmal von
Friedrich de la Motte Fouqué auf
dem Berliner Garnisonsfriedhof.

Das Adelsgeschlecht de la Motte Fouqué

Die Vorfahren eines ritterlichen Dichters voller Heldentum, Ruhm und Ehre

von Juliane Keil

Die Familiengeschichte Fouqué lässt sich acht Jahrhunderte in die Normandie zurückverfolgen. Aus dieser Zeit scheint der romantische Dichter Baron de la Motte Fouqué (1777–1843) in seinem literarischen Leben nie herausgekommen zu sein. Er lebte mit den Helden der Vorfahren und ließ sie in seinen Romanen, Erzählungen und Gedichten auftreten. Seine Familienmitglieder, ob Oheime, Nichten oder Neffen, übernehmen in seinen Büchern bedeutende Rollen, erschienen sie ihm doch gegenwärtiger als sein Umfeld. Er selbst wurde im populärsten seiner zahlreichen Ritterromane „Der Zauberring“ (1813) zu der Gestalt des Folko von Montfaucon.

Die Familie stammt, wie es der Name erahnen lässt, aus Frankreich. Der Schriftsteller Arno Schmidt hat Mitte des vergangenen Jahrhunderts eine Biografie des Dichters Fouqués erarbeitet, in der er in gründlicher Weise auch den Familienannalen nachgegangen ist. *„Noch 1825 sollen die Trümmer einer alten Burg la Motte Fouqué gestanden haben, über dem Tor das eingehauene Familienwappen: ein goldener Querbalken und darunter eine goldene Kugel im blauen Felde“*.¹ Dieses Wappen ermöglicht eine Rückverfolgung bis um 1200. Im vierten Kreuzzug (1202–04) war unter den Eroberern Konstantinopels auch ein Ritter Fouqué.

Wappen auf den Schildern von Rittern dienten seit Beginn des 12. Jahrhunderts als Unterscheidungszeichen der verschiedenen Orden. Mit dem Niedergang des Rittertums wurden sie später zum Symbol der Adelsfamilien. Wie auf vergleichbaren Schildern zeigt die goldene Kugel auf Fouqués Wappen wahrscheinlich einen „Byzantiner“, eine Münze aus Byzanz. Die Familien der Kreuzfahrer im Frankreich des 13. Jahrhunderts sind mit diesen orientalischen Beuteschätzen zu Reichtum gekommen. Der Balken weist möglicherweise auf ein Wikingerschiff hin und stellt dessen Bordrand dar. Die aus Skandinavien kommenden Seefahrer, Normannen, ließen sich seit dem Ende des 9. Jahrhunderts in der Normandie nieder, der sie ihren Namen gaben. Einer der Ersten, ein „Folko“, war auch Geber des Namens Fouqué. Ältere französische Urkunden schreiben den Namen „Foulque“.

La Motte ist in französischen Adelstiteln häufig zu finden und bedeutet soviel wie Hügel im Sinne einer Bürgerhöhung, vielleicht mit einem Ringwall. Hier findet man die Verbindungen zu seiner Romanfigur *Folko von Montfaucon* und *Ringstetten* aus seiner Erzählung *Undine*.

Die erste schriftliche Erwähnung des Familiennamens trägt das Datum 7.11.1267. Ein Guillaume de la Motte Fouqué heiratete eine Jeanne le Maréchal. Durch Eheschließungen in folgender Zeit werden zusätzlich die Baronien Saint Surin und Thonnayboutonne erworben. Der vollständige Familienname, der auch auf des Dichters Totenschein zu lesen ist, lautete von nun an Baron de la Motte Fouqué, Baron de Thonnayboutonne, Baron de Saint Surin, Seigneur de la Grève. Jahrhundertlang wurden die Titel nach der Bedeutung ihrer Besitztümer in Reihenfolge an die Söhne verteilt.

Eine strenge Religion begleitete den Dichter Fouqué zeitlebens. Ihretwegen haben seine Vorfahren Frankreich verlassen müssen. Schon früh trat die Familie dem aus der Reformation hervorgegangenen Protestantismus bei, der sich im Zuge des geistigen Umbruchs in ganz Europa bemerkbar machte. Es war die Wende zum 16. Jahrhundert. Den Reformatoren ging es um grundsätzliche christliche Anliegen, gegen Verweltlichungstendenzen und Reichtum der Kirche. In Frankreich gewannen sie ihre Anhänger zunächst im Bürgertum sowie unter den Handwerkern. Etwa 850.000 Franzosen traten im 17. Jahrhundert zum Protestantismus über, wurden Hugenotten.

Die Ideen vom gottgefälligen Leben in Strenge und Ernst breiteten sich sehr bald auch unter Adelsfamilien aus. Zu der konfessionellen Auseinandersetzung gesellten sich auch politische. Erste öffentliche Hinrichtungen waren die Folge. In den zahlreichen Hugenottenkriegen kam es immer wieder zu Blutbädern. Die letzten Rechte wurden den Hugenotten im Oktober 1685 mit dem Edikt von Fontainebleau genommen. Es verbot ihnen nicht nur ihren protestantischen Kultus, sondern verwehrte ihnen zusätzlich die Möglichkeit, das Land zu verlassen. Trotzdem flüchteten etwa 200.000 Anhänger dieses Glaubens.²

Unter Lebensgefahr zogen sie in andere Länder. Vorbereitet auf diese Auswanderungswelle, unterzeichnete noch im Dezember desselben Jahres der brandenburgische Kurfürst Friedrich Wilhelm (1620–88) das Edikt von Potsdam, in dem den Zufluchtsuchenden in 14 Punkten ihre Rechte erläutert wurden. Die Franzosen brachten ein hohes wirtschaftlich-kulturelles Niveau aus ihrer Heimat nach Brandenburg-Preußen. Verlockende Privilegien, wie die freie Glaubensausübung, das Bürgerrecht, der kostenfreie Eintritt in Zünfte sowie Unterstützung beim Bau von Wohn- sowie Fabrikgebäuden, bot der Kurfürst den sogenannten *Refugiés*.

Die französische Regierung ging gewaltsam zur Bekehrung der Hugenotten vor. Sogar deren Plünderung stand den Dragonern des Königs frei. Dem protestantischen Glauben treu bleibend und dem bewaffneten Druck der herrschenden Katholiken zum Trotz verließen in dieser Zeit auch zwei der Geschwister der Adelsfamilie Fouqué das Land. Der Dritte und Älteste von

ihnen, Hector, blieb im Land, um die Güter zu erhalten. Er erduldet die Dragonaden.

Seiner Schwester Marie gelang nach kurzzeitiger Inhaftierung die Flucht nach Amsterdam. Dort starb sie 1689 unverheiratet bei ihrem Bruder Charles. Hector starb 1692, ebenfalls ohne eine Familie gegründet und Kinder zu haben. Charles (1625–1701) verließ la Grève am 24. Oktober 1685. Er begann seine zweimonatige Odyssee also wenige Tage nach Erlass des Revokationsedikts von Fontainebleau. Über „*Genf (16.10.), Zürich (29.10.), Heidelberg (7.11.), Frankfurt (12.11.), Cleve (23.11.), Rotterdam (27.11.), kam er am 28.11. in den Haag an*“.³

1687 traf er auf Suzanne de Robillard de Champagné (1670–1740). Auch sie war Hugenottin. Ihr gelang es, Frankreich gemeinsam mit fünf jüngeren Geschwistern zu verlassen. Diese Flucht schrieb sie später nieder. 1692 heiratete Charles, inzwischen 67-jährig, die 35 Jahre jüngere Suzanne in Den Haag. Sie bekamen drei Kinder, von denen der mittlere Sohn Henry Auguste (1698–1774) den Familienstamm später fortsetzen sollte. In des Knaben dritten Lebensjahr starb der Vater. Der hinterbliebenen Witwe gelang mit ihren drei kleinen Söhnen die Aufnahme am Hof zu Celle. Der dortige Herzog Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg war selbst mit einer Hugenottin, Eléonore Desmier d'Olbreuse, vermählt. Viele Réfugiés waren am dortigen Hof beschäftigt. ⁴ „*Der Celler Hof, so sagt man, ist ganz französisch, (...), man sieht dort fast keinen Deutschen mehr.*“ ⁵ Um ihre Kinder durchbringen zu können, gab sie diese als Pagen in deutsche Fürstenhäuser. Der jüngste und der älteste Sohn kamen in Dresden bzw. in Celle unter.

Henry Auguste wurde Page im Fürstentum Anhalt–Dessau. Unter dem strengen Regiment des Fürsten Leopold, auch genannt der *Der alte Dessauer*, erhielt er eine Ausbildung. Keine militärische Laufbahn in den Generationen der Fouqués sollte so bedeutungsvoll sein wie diese. Biografien wurden über ihn geschrieben. Auch der Dichter Fouqué veröffentlichte 1824 eine *Lebensbeschreibung des königlich preußischen Generals der Infanterie Heinrich August Baron de la Motte Fouqué*. Jener spätere General nahm 1715 in Begleitung des Fürsten an der Belagerung von Stralsund teil und wurde im November desselben Jahres Fähnrich im Infanterieregiment des *alten Dessauers*. Mit bereits 21 Jahren wurde er Leutnant. 1723 traf er als Hauptmann auf den Kronprinzen Friedrich und begleitete ihn unter anderem nach Küstrin. Friedrich litt unter den brutalen Strafmaßnahmen seines Vaters. Nach dem misslungenen Fluchtversuch des Kronprinzen ließ der König die Freundin Friedrichs öffentlich demütigen und dessen Freund Hans Hermann von Katte im Beisein des Thronfolgers hinrichten. In

dieser Zeit ist Fouqué dem Kronprinzen menschlich näher gekommen. Ihre Freundschaft sollte auch der Dichter Fouqué noch erleben.



*Heinrich August Freiherr von La Motte Fouqué preussischer General der Infanterie,
Holzschnitt von Menzel.*

König Friedrich Wilhelm schätzte den strenggläubigen Henry Auguste Baron de la Motte Fouqué und erhoffte sich durch dessen Umgang mit dem

Kronprinzen Friedrich erzieherischen Einfluss. 1736 siedelte Friedrich nach Rheinsberg, wo er in Harmonie und Leichtigkeit Freunde um sich sammeln und seinen philosophischen und wissenschaftlichen Interessen nachgehen konnte. Als sprachgewandter und gebildeter Franzose war Fouqué ein gern gesehener Gast. Eine besondere Ehre erfuhr Henry Auguste mit der Ernennung zum Großmeister des Bayard-Ordens, den der Kronprinz ausschließlich Militärs in seinem Freundeskreis stiftete. Besagter Orden geht zurück auf Ritter de Bayard aus dem 16. Jahrhundert, den *Ritter ohne Furcht und Tadel*. Sein Titel *Le Chaste* bezeichnete den züchtigen Charakter des Hugenotten.

Misstimmungen in der Garnison des *Alten Dessauers* veranlassten den Soldatenkönig, Fouqué nach Ostpreußen zu versetzen. Der aber nahm 1739 seinen Abschied und ging als Oberstleutnant in dänische Dienste. Zu dieser Zeit war Henry Auguste bereits verheiratet und Vater dreier Kinder. So nahm sein Freund Friedrich die zwei Söhne auf. Die Gemahlin ging mit der Tochter nach Celle. Doch schon 1740 rief der Freund, nun als König Friedrich II. Fouqué in seine militärischen Dienste zurück.

Dieser lernte die Refugiétochter Elisabeth Magdaleine Masson (1669–1753) bereits um 1720 kennen. Heiraten durfte man zu dieser Zeit nur mit königlicher Erlaubnis. Das Paar führte lange Jahre eine Lebensgemeinschaft in Halle. Am 8. Mai 1735 ging es offiziell den Bund der Ehe ein.

Nur drei der Kinder dieser Gemeinschaft und Ehe blieben am Leben. Der 1731 geborene Heinrich August Friedrich Louis wurde Premierleutnant im Regiment seines Vaters. Er verließ die Armee als Kapitän und Kompaniechef einen Monat nach dem Tod seines Vaters. Die zwei Jahre ältere Henriette Augustine Wilhelmine heiratete einen Oberst Christoph Wilhelm von Nimschefsky und wurde Mutter zweier Kinder. Sie verwitwete zeitig. Der älteste Sohn Heinrich August Carl de la Motte Fouqué (1727–98), der Vater des Dichters, versuchte vergeblich, die militärische Tradition fortzusetzen und die Offizierslaufbahn einzuschlagen, was jedoch an seiner schwachen Gesundheit scheiterte. Er nahm seinen Abschied als Leutnant und in Anerkennung seiner Bemühungen ließ ihm der König zeitlebens das Leutnantsgehalt sowie die Erlaubnis zum Tragen der Regimentsuniform.

Während der Vater in seiner Heldenlaufbahn viele Schlachten führte und seit 1743 Kommandant von Stadt und Festung Glatz war, hütete ihm Heinrich August Carl dort das Haus. Im Juni 1760, mitten im Siebenjährigen Krieg, wurde der Infanteriegeneral Fouqué in einer Schlacht bei Landshut schwer verletzt und geriet in österreichische Gefangenschaft. Mehrfache Versuche des Preußenkönigs, ihn freizubekommen, scheiterten. Der gesundheitlich schwer angeschlagene Fouqué kehrte erst nach Beendigung des Krieges 1763 zurück. Er behielt alle seine militärischen Stellungen,

siedelte nun aber in die Stadt Brandenburg. Friedrich II. überließ ihm die dortige Dompropstei. Erhaltene Briefe bezeigen gegenseitige Besuche sowie Unterstützung und Freundschaft des Königs zum Kameraden aus einstiger Rheinsberger Zeit.

In der Kurie des Domes lebte nun der General und Domherr gemeinsam mit seinem ältesten Sohn, der Tochter Henriette und ihren beiden Töchtern. Sohn Heinrich August Karl lernte hier die Tochter des Hofmarschalls von Schlegell aus Anhalt-Dessau kennen. Er heiratete die spätere Mutter des Dichters im Mai 1767.

Erst zehn Jahre später, am 12.2.1777, wird Friedrich Heinrich Carl im Haus auf der Dominsel in Brandenburg geboren. Der General erlebte die Geburt des Stammhalters nicht mehr. Er starb 1774. In Dankbarkeit und Anerkennung übernahm König Friedrich II. die Patenschaft für den Enkel seines Freundes.

Gravierende Erlebnisse prägten die lebhaftige Phantasie des Knaben und späteren Mannes. Vor allem der gigantische Roland der Stadt Brandenburg hatte in den ersten Lebensjahren tiefen Eindruck hinterlassen. 1780 kaufte sich die Familie ein Herrengut in Sacrow nahe Potsdam. Friedrich war fünf Jahre, als ein Brüderchen geboren wurde. Den Verlust des erwarteten Geschwisterkindes nach nur wenigen Tagen Leben konnte der Junge nur schwer verkraften. Als 1786 sein Pate starb und er das Sterbezimmer des Königs besuchte, begegnete dem Kind erneut der Tod. Zunehmend gingen Phantasie und Wirklichkeit ineinander über.

1788, kurz nach dem Umzug auf das ländliche Gut in Lenzke im Havelland, starb auch die Mutter. August Ludwig Hülsen, ein Fichte-Schüler, wurde als neuer Hauslehrer eingestellt. Liebevoll versuchte er auf die dichterischen Versuche und die vergangenheitsbetonten Phantasien des jungen Fouqué einzugehen. Friedrich jedoch wehrte sich gegen den Einbruch der Realität in sein Denken. Der zum Weichlichen, Poetischen, Unkriegerischen bestimmten junge Mann geriet in einen Zwiespalt und entschied sich sechzehnjährig doch für die adlige Kriegslaufbahn. 1794 trat Fouqué als Fähnrich in die preußische Armee. Sechs Jahre später nahm er als Leutnant den Abschied und wandte sich der Dichtung zu.

Für ihn blieben die Könige Helden und der Adel als Mittler zwischen König und Volk Inhalt seines Schrifftums. Seine irrationale Kriegsbegeisterung, in der die Heroen ritterlich und ruhmhaft auf schönen Schlachtfeldern sterben, brachte er produktiv bis an sein Lebensende zu Papier. Mit dieser Literatur sowie mit dem heute noch gelesenen romantischen Märchen *Undine* wurde Friedrich de la Motte Fouqué zu einem der meistgelesenen Dichter seiner Zeit.

Quellen

BRUYN, Günter de: Ritter und Geister, Friedrich de la Motte Fouqué. Romantische Erzählungen, Berlin 1980.

DAHLKE, Matthias: „Aus gerechtem Mitleiden“? Zu den Motiven des Großen Kurfürsten zum Edikt von Potsdam 1685, in: Hugenotten, 69. Jg., Nr. 3 2005, S. 107-129.

FLICK, Andreas: Hugenotten: Französisch-reformierte Glaubensflüchtlinge in Deutschland, in: Hugenotten, 70. Jg. Nr. 2 2006, S. 43-59.

FLICK, Andreas: Hugenotten am Hof und beim Militär Herzog Georg Wilhelms von Braunschweig-Lüneburg, in: Celler Chronik 12, Celle 2005, S. 65-98.

FOUQUÉ, Friedrich Baron de la: Der Refugié oder Heimath und Fremde. Ein Roman aus der neuern Zeit, 3 Bände, Gotha/Erfurt 1824.

FOUQUÉ, Friedrich Baron de la: Der Zauberring. Ein Ritterroman, Nürnberg 1813.

GAHRIG, Werner: Refugiés, in: Die Mark, Heft 48, Berlin 2003.

GEISMEIER, Gregor Fouqué, mein lieber Freund, in: Die Mark, 48, Berlin 2003.

KEIL, Juliane: Die Hugenottenfamilie de la Motte Fouqué, in: Fouqué, Rathenow 1993.

SCHMIDT, Arno: Fouqué und einige seiner Zeitgenossen, Zürich 1993.

Anmerkungen

¹ SCHMIDT, S. 15.

² DAHLKE, S. 108.

³ SCHMIDT, S. 17.

⁴ FLICK, S. 53.

⁵ FLICK, S. 56-58.

Baron Friedrich de la Motte Fouqué und seine Beziehung zur Musik

Eine musikalische Reise mit Friedrich de la Motte Fouqué

von Irene Krieger

Friedrich de la Motte Fouqué wurde „*Sänger des Preußischen Heeres*“ genannt, weil das Jägerbataillon, das er 1813 in Nennhausen aufgestellt hat, um in die Freiheitskriege einzugreifen, sein Lied *Frisch auf zum fröhlichen Jagen, es ist nun an der Zeit; es fängt schon an zu tagen, der Kampf ist nicht mehr weit* stets auf den Lippen hatte. Gneisenau hatte damals Fouqué dem greisen Blücher mit den Worten vorgestellt: „*Er ist der Kriegersänger unseres Heeres.*“

In seinen *Gedichten vor und während dem Kriege*, die Julius Eduard Hitzig 1814 in Berlin herausgegeben hatte, gibt Fouqué für sieben von ihnen selbst an, nach welcher Melodie sie zu singen sind, beispielsweise für *Wer reitet so frisch und singet so hell nach Auf, auf Kameraden*. Sein Gedicht *Frisch auf zum fröhlichen Jagen* jedoch war von Carl Borromäus von Miltitz vertont worden, zu dem Fouqué und seine Frau Caroline über viele Jahre eine Freundschaft gepflogen hatten und der mehrere seiner Lieder vertonte. Gemeinsam hatten sie das Oratorium *Die Frauen am Grabe des Heilands* verfasst, das 1816 nach den Freiheitskriegen fertig wurde, aber damals nicht zur Aufführung kam. Erst knapp 200 Jahre später wurde es am 3. Juli 2005 im Dom zu Meißen uraufgeführt und erlebte am 4. September 2005 im Dom zu Brandenburg, auf dessen Dominsel Friedrich de la Motte Fouqué 1777 geboren wurde, seine brandenburgische Erstaufführung.

Fouqués 1808 erschienener Roman *Alwin*, der noch unter seinem Pseudonym *Pellegrin* erschien, hatte Miltitz zu neuen Liedkompositionen angeregt und ihn bewogen, 1812 an Fouqué zu schreiben, den er bis dahin nicht persönlich kannte. Im August weilte Miltitz dann einige Wochen auf Nennhausen, wo die langjährige Freundschaft begründet wurde.

Karl Borromäus von Miltitz¹, geboren am 9.11. 1780 in Dresden, diente von 1797 bis 1810 im Regiment Garde in Dresden. Weil er aber der Musik mehr zugetan war als dem Militärdienst, nahm er nebenbei Unterricht in der Theorie der Musik und im Komponieren. Er studierte beim Organisten Christian Ehregott Weinreich und im Dirigieren beim Kapellmeister Josef Schuster. Die ersten Lieder komponierte er mit 24 Jahren und vier Jahre später, also 1808, vertonte er Gedichte von Theodor Körner². Im Jahre 1810 soll Körner ein musikalisches Gedicht: *Die Herrmannschlacht*³ unter der Feder gehabt haben, als dessen Komponist er sich Weinreich oder Miltitz dachte, doch dazu konnte es nicht kommen, weil Theodor Körner schon zu Beginn der Freiheitskriege fiel. Fouqués *Herrmannschlacht* wurde nicht vertont, während Friedrich Kriegeskotten 1901 Szenen aus Kleists *Herrmannschlacht* in Musik setzte.

Miltitz bezog 1812 die Burg Scharfenberg bei Meißen, die halbverfallen war und seinem Vetter Dietrich von Miltitz auf Siebeneichen gehörte. Diese Burg war eine der ältesten Burganlagen Sachsens. Im 13. Jahrhundert war sie wegen der reichhaltigen Silbervorkommen häufig Streitobjekt zwischen den Meißener Bischöfen und den Markgrafen zu Meißen. 1383 wird Balthasar von Miltitz als Besitzer erwähnt und 1392 der mächtige Ritter Dietrich von Miltitz, der als Stammvater des Adelsgeschlechts derer von Miltitz gilt. 1631 durch die Schweden eingenommen und teilweise zerstört, wurde die Burg 1654 durch Haubold von Miltitz umfassend um- und ausgebaut. Diese Form hat sich bis heute erhalten, lediglich der zur Elbseite gelegene

Palais brannte nach einem Blitzschlag 1783 ab und wurde nicht wieder aufgebaut. Dort ist jetzt eine große Terrasse mit Blick auf die Elbe.

Nach 1945 verwaltete die Gemeinde die Burg und machte sie zu Unterkünften für fast 200 Flüchtlinge und Umsiedler. Ende der siebziger Jahre nahm eine Handvoll junger Leute, unter ihnen der heutige Burgbesitzer, das Geschick der Anlage in die Hände und legte eine Notbedachung an, die die Burg vor dem völligen Verfall bewahrte. Nach der Wende wurde die Burg an die ehemaligen Besitzer rückübertragen, stand eine Weile leer und wurde schließlich von Leo Lippold, einem ursprünglich aus Dresden stammenden Amsterdamer Kunsthändler, gekauft. Seitdem wird an der Sanierung der Anlage gearbeitet. Veranstaltungen von mehreren kleinen Burgfeiern mit Lesungen, Essen und gebotener Unterkunft bringt etwas Geld in die Kassen.



Baron Friedrich de la Motte Fouqué

1812 also bezog Borromäus von Miltitz die Burg als seinen Wohnsitz und machte sie zu einer echten Pflegstätte der Romantik im Sinne der Erneuerung mittelalterlich-ritterlichen Lebens, der Freundschaftsbündnisse mit Johann August Apel, Friedrich de la Motte Fouqué, dem Maler Moritz Retsch und anderen, vor allem durch die gemeinschaftliche Liebe der Freunde zur Musik. Von 1812 bis 1824 lebte von Miltitz dort als Komponist, Musikschriftsteller und Kritiker und machte die Burg zum Mittelpunkt romantischer Literaten.

Zu seinen Freunden gehörten Friedrich de la Motte Fouqué, Johann Friedrich Kind⁴, Verfasser der Libretti zu den Opern *Das Nachtlager von Granada*, das Konradin Kreutzer sehr erfolgreich vertont hat, und *Der Freischütz*. Der Freischützstoff ist Johann August Apels⁵ Gespensterbuch entnommen und wurde von Carl Maria von Weber in Musik gesetzt. Sagen, Märchen,

Rittergeschichten und unheimliche Begebenheiten bildeten die Hauptthemen des Gespensterbuchs.

Fouqué und Miltitz pflegten einen langjährigen Briefwechsel, besuchten sich gegenseitig und waren durch Literatur und Musik eng verbunden. Carl Borromäus von Miltitz weilte 1812 längere Zeit auf Schloss Nennhausen und Fouqué war mit seiner Tochter Marie vom 3. Juli bis zum 23. Juli 1816 auf Burg Scharfenberg zu Gast. Im März 1817 besuchte Miltitz zusammen mit dem Maler Moritz Retzsch, der einen Kupferstich mit dem Titel: *Der Dichter und die Undinen* geschaffen hat, Nennhausen erneut. Anlass war die Vorbereitung der Aufführung des Singspiels *Wie man lieben muss*⁶, das Miltitz nach der Vorlage von Heinrich Zschokkes *Feenmärchen* frei bearbeitet und vertont hatte. Gedruckt liegen „*Arien und Gesänge aus dem Romantischen Singspiele: Wie man lieben muss, in einem Akte nach Zschokkes Feenmärchen frei bearbeitet, Berlin 1815*“ unter der Signatur M 1907.681 in der Staatsbibliothek Berlin vor. Die Personen: Prinz Ypsilon, Laurina, ein Zauberer und Chor der Geister des Hains.

Über Miltitz als Komponisten heißt es⁷, dass er es verstanden habe, die Dichtung eines anderen tief in sich aufzunehmen und in Tönen wiederzugeben.

In der Dresdener Bibliothek liegt die handschriftliche Partitur des Oratoriums *Die Frauen am Grabe des Heilands*. Diese wurde vom Domkantor des Hochstifts Meißen, Andreas Weber, und von dem Kulturverein Nennhausen aus dem Dornröschenschlaf erweckt, am 3. Juli 2005 im Dom zu Meißen uraufgeführt und erlebte seine begeistert aufgenommene brandenburgische Erstaufführung am 4. September 2005 im Dom zu Brandenburg (s.o.) mit dem Domchor Meißen und der Elblandphilharmonie unter Leitung von Andreas Weber. In dem dort gegründeten Musikverlag Hochstift Meißen sind die Noten herausgegeben. Miltitz vertonte zwölf Gedichte von Fouqué, die damals im Verlag Breitkopf und Härtel erschienen sind. Ein zweites Heft war in Vorbereitung, erschien aber nicht mehr. Über die von Miltitz vertonten Fouqué-Lieder schreibt Apel: „*Die Melodien scheinen mit den Gedichten zugleich und in demselben Geist entstanden, oder sie scheinen es nicht, sie sind es in der Tat, denn nur im gleichen poetischen Leben findet der Tonkünstler denselben Gesang, den der Dichter, wie eine Stimme aus der Ferne nur halb und nicht in voller Klarheit vernahm ... Von den oben genannten Fouqué-Liedern halte ich die dem Andenken an die Mutter gewidmete ‚Wehmut‘ und ‚Mutterliebe‘ für die schönsten, außerdem Alards Lied aus dem Zauberringe: ‚O Flügel mir, um zu ihr hinzuschweben / Im Abendschein / Ringsher ein Netz aus Traumesgold zu weben / mein Bildnis dein!‘ Die Melodien dieser Lieder sind so rührend schlicht, so zart und innig, dass sie auch das Herz des modernen Menschen noch ergreifen; sie*

*sind in der Musik etwa das, was in der Malerei die Bilder der Nazarener oder Präraffaeliten bedeuten. Um seiner Lieder willen verdient Miltitz der Vergessenheit entrissen zu werden ...*⁸

Fouqué schreibt im Vorwort zu diesen Vertonungen, die bei Breitkopf und Härtel in Leipzig gedruckt wurden: *„Die Musenkünste, ursprünglich Eins im himmlischen Strahl, brechen ihren Lichtglanz in mannigfach Farben und verteilen sich verschieden an verschiedene Gemüter. Seltener als in den Zeiten, wo der Mensch noch in kindlicher Begeisterung am Busen der Natur spielte, sind in unseren Tagen die Beispiele, dass mehr als eine Musengabe in höherer Vollkommenheit auf ein und dasselbe Haupt herunter taue und sich zu erfreulicher Reife entfalte. Die Dichter ziehen nicht mehr mit ihren Zithern durch die Lande, aber sie möchten oft desto sehrender umher ziehen, um den begabten Kunstgenossen zu finden, der ihren Liedern die rechten Sangestöne einhauchte, solche, die schon dunkel in des Dichters Busen schlummerten und bei deren Heraufbeschwören er ausrufen kann: das ist Geist von meinem Geiste. Vielleicht ist aber – der liebe Gott versagt ja nur immer, um schöner zu gewähren – die Freude umso größer, das Gelingen der Kunst umso erhebender, wenn aus der verwandten Brust die andere Hälfte des eigenen Seins mit dem unseren zusammen klingt. In der ganzen Fülle dieses begeisternden Gefühls trete ich an der Hand meines Freundes, des Freiherrn von Miltitz, mit der gegenwärtigen Liedersammlung vor das gesangliebende Publikum und hoffe, noch oft in mannigfachem Verein seine und meine künstlerische Geistesverwandtschaft zu beurkunden.“*

Aus der Zeit von 1812 bis 1819 stammt eine Reihe von Briefen zwischen Miltitz und Fouqué, die das Freifräulein Therese von Miltitz aus dem Nachlass ihres Vaters sorgsam bewahrt hatte. Diese geben Auskunft über Fouqués Beziehung zur Musik, aus denen auch hervorgeht, dass Fouqué die Zither spielte und ein wenig Klavier.

Diese Briefe und andere sind 1908 in einem Buch mit einem interessanten Vorwort über die Briefschreiber herausgekommen.⁹ Zuerst schreibt von Miltitz im Januar 1812 an Fouqué und dieser antwortet am 6. Februar: *„Wie sehr würden Sie mich erfreuen, wenn sie mir etwas von Ihren Liederkompositionen aus Alwin¹⁰ mitteilen würden ... Den Gedanken zu eigenen musikalischen Dichtungen habe ich wohl schon öfters gehegt und Ihr freundschaftliches Anerbieten regt mir dergleichen aufs Neue an.“*¹¹ Im März 1812 schreibt Fouqué dann: *„In die Melodie des Zitherliedes bin ich ganz verliebt ... und ich könnte stundenlang so singen. Mit dem bärtigen König von Thule bin ich ungeschickter Klavierspieler und unerfahrener Sänger wenigstens so weit vertraut geworden, dass ich mich immer heißer nach einer nähern Vertraulichkeit sehne. Bis jetzt hat mich ganz vorzüglich an-*

gesprochen und ist mir verständlich geworden: da stand der alte Zecher usw. Es wird ja wohl immer besser damit gedeihen. Denn Jemanden, von dem ich mir das Ganze möchte vorsingen lassen, weiß ich hier nicht abzureichen. Wo sich allenfalls die Kunstfertigkeit vorfände, würde vielleicht der rechte Sinn fehlen, und lieber möchte ich in meiner Unbeholfenheit mein ganzes Leben lang mit dem ernstesten Norderkönig ringen als ihn mir von einem vortragen lassen, der mein Gefühl dabei nicht theilte.“

Im April desselben Jahres schreibt er: „Ich kann nicht unterlassen, Ihnen ein preußisches Grenadier- oder Musketierlied von mir mitzuschicken. Es eröffnet ein Trauerspiel aus dem siebenjährigen Krieg“¹², siehe auch Liederbuch von Miltitz: „Woran ich jetzt schreibe wird von den Burschen auf einer Infanteriefeldwacht gesungen, möchten sich Ihnen doch Klänge dazu darbieten und Sie mir dann erlauben, Ihre Musik mit abdrucken zu lassen.“ Dazu schreibt Fouqué im Mai 1812: „Ihre Weise zu meinem Soldatenliede, geliebter Freund, entzückt mich ganz“¹³ und im Juni desselben Jahres: „Wie freut es mich, dass Theodorens“¹⁴ fragmentarisches Lied Sie anspricht.“ Und tatsächlich ist auch das preußische Soldatenlied mit Noten abgedruckt in Fouqués *Dramatische Dichtungen für Deutsche*¹⁵.

„Mit dem Lied zu den drei Rosen“¹⁶ ging es ihm“¹⁷ wie mir. Die erstere Komposition sei dem Bucho in Ton und Charakter verwandter und von ganz himmlischer Zartheit, aber die soldatische Fröhlichkeit der zweiten nahm dennoch sein Herz so ein, dass er sie für seinen Liebling erklärte und sich gar nicht satt davon hören konnte.“¹⁸

Im Juni 1812 schreibt Fouqué: „Für zwei schöne Gaben habe ich Ihnen zu danken, für Theodorens Lied: ‚Wenn sich Abend röthet, Lämmer heimwärts geh’n...‘ und für das aus dem Zauberringe“¹⁹. Jenes klingt recht wie Abendluft und Abendglocken, es bildet so ganz den Gegensatz mit dem Soldatenliede und man fühlt es doch, dass beide notwendig in ein und dasselbe Werk hinein gehören“²⁰ ... Walter und Berthas Lied habe ich eben erst gespielt, d.h. hergestümpert und die wehmütigen ritterlichen und holden Klänge ziehen noch immer durch mein Inneres hin.“

Im Februar 1813 teilte Fouqué – inzwischen im 36. Lebensjahr - Miltitz mit, dass er als reitender Jäger nach Breslau zu seinem König geht. Er schreibt: „Mit meiner Zither ist es nun für jetzo still; die Paar Soldatenlieder ausgenommen, die ihr bald enttönen werden.“ Und weiter: „Schön ist es, dass auf allen Fall unsere Lieder noch vorher ordentlich Ort und Stelle geziemend gefunden haben. Lass mir auch ja das Oratorium noch erklingen. Vielleicht wird es mein Requiem.“

Im August 1813 erschien auch Miltitz beim Heere, um seinen Eintritt in die österreichische Armee zu betreiben. Er traf nach der Schlacht bei Kulm mit

Fouqué zusammen, der das feurige Kriegs- und Siegeslied *Der Siegeschwang seine goldnen Flügel / Durchs Kampffestal, / Und wie Altäre stehn die Hügel / in seinem Strahl* aus jubelnder Seele „in dem schönen, blutig errungenen Töpflitzer Tal“ hinausschmettert. Diesem verlieh von Miltitz eine begeisterte Weise.

Zurück aus dem Kriegsgeschehen, schreibt Fouqué im September 1814 aus Nennhausen: „*Meine Undine, von Hoffmann componiert, soll fertig sein und erwartet nur eine günstige Conjunktur, um auf irgendein Theater zu kommen.*“

Im Januar 1815 heißt es: „*Deine Lieder haben mich wieder recht erquickt. Zuvörderst natürlich verstand ich ‚Waldeinsamkeit‘, dann aber kam meine musikalische Unbehilflichkeit auch den übrigen Melodien bei, und ich weiß nun keinen Liebling darunter auszuzeichnen, so lieb sind sie mir alle. Was mir aber am meisten im Sinne liegt und mir diesen schon einmal recht fromm und klar entwölkt hat, ist: ‚Herr Gott, Dein Wille soll ergehn²¹ – Habe Dank, Du treuer, hochbegabter Künstler.‘*“ In demselben Brief schreibt Fouqué: „*Lass mich nur recht bald den weiteren Erfolg (s.o.) deiner romantischen Operette²² nach Zschokke²³ aufgeführt²⁴ hören. Ich bin sehr gespannt darauf. Vor einiger Zeit schrieb mir Apel über unser Oratorium: ‚Ich freue mich sehr darauf, denn Miltitz, wie ich Ihnen oft sagte, ist einer von denen, die den Lichtstrahl des Dichters in Tönen zu reflektieren verstehen‘*“.

Die Kompositionen von Borromäus Miltitz seien noch einmal zusammenfassend aufgelistet: Es wurden acht Opern und Singspiele aufgeführt. Er schrieb fünf Messen, darunter die sehr bekannte h-moll-Messe, die als einzige gedruckt vorliegt, die heute noch gesungen wird²⁵ und ein interessantes Beispiel romantischer Kirchenmusik darstellt. Neben kleineren sakralen Werken verfasste er eine Symphonie, mehrere Ouvertüren, einige Kammermusik und Lieder, davon zwölf auf Texte von Friedrich de la Motte Fouqué und sechs auf Gedichte von Christoph August Tiedge (1752-1841). Seine komische Oper *Der türkische Arzt* hatte 1832 in Dresden Uraufführung. Außerdem stammen eine große tragische Oper *Alboin und Rosamunde*²⁶ und die Oper *König Saul* aus seiner Feder. Weiter komponierte er ein Quartett für zwei Violinen, Viola und Violoncello und nach einem Text von Fouqué das Oratorium *Die Frauen am Grabe des Heilands*, das 1816 vollendet wurde. Außer dem Liederheft stammen zwei musikalische Beigaben zu Fouqués *Dramatischen Dichtungen für Deutsche*, nämlich das Preußische Soldatenlied und Theodora von Miltitz und Fouqués Gedichte *Wehmut, Mutterliebe* und Alards Lied aus dem Zauberring. Miltitz komponierte auch Fouqués Siegeslied *Verleih den Worten eine begeisterte Weise* ... 1815 vollendet er den Fouqué'schen Liederzyklus *Folko und Isula*²⁷ und

das Fouquésche Oratorium über Christi Auferstehung. (siehe auch Karl Heinrich Grauns (1701-59) Passionsmusik *Der Tod Jesu*, die so erfolgreich war, dass sie zwischen 1798 und 1884 alljährlich durch die Berliner Singakademie über 40 Aufführungen erlebte).

So konnte Otto Eduard Schmidt²⁸ schreiben: „*Die Melodien sind so rührend schlicht, so zart und innig, dass sie auch das Herz des modernen Menschen noch ergreifen ... um seiner Lieder willen verdient Miltitz der Vergessenheit entrissen zu werden.*“

Fouqué hatte musikalischen Kontakt mit E.T.A. Hoffmann aufgenommen, der seine *Undine* in Musik setzte, und Miltitz hatte später viel Kontakt mit Carl Maria von Weber. Für Reissiger, dem königlich sächsischen Kapellmeister, schrieb er das Textbuch zur *Die Felsenmühle zu Etalière*²⁹, romantische Oper in zwei Aufzügen – ein Sopran, vier Tenöre, drei Bässe, Op. 71 – Josef Maria Wolfram komponierte für ihn die Oper *Der Bergmönch*, Romantische Oper in drei Akten (zwei Soprane, zwei Tenöre, drei Bässe). Nach einer sächsischen Bergmannssage, Berlin 1832. Die Handlung spielt in dem Bergdorfe Gruben beim Schlosse Scharfenberg an der Elbe um das Jahr 1635. Darin singt der Bergmann Guntram (Tenor) „*Lustig muss der Bergmann leben, weil sein Tagwerk traurig ist*“. Personen der Handlung: der Obersteiger, der Untersteiger Michael, die Bergleute Michael, Neffe des Obersteigers, und Martin, Franziska, Michaels Verlobte, Hedwig, deren Verwandte, ein Bergoffizier von hohem Range, der Bergmönch, Gefolge des Bergoffiziers, Bergleute, Frauen und Kinder, Gnomen und Salamandrienen (aus der Staatsbibliothek Berlin).³⁰

Von Miltitz verfasste auch Aufsätze in der *Allgemeinen musikalischen Zeitung* von 1838 und 1839. Von seinen sechs Messen liegt nur seine Messe in h-moll für vier Singstimmen mit Begleitung des Orchesters gedruckt vor³¹. In Musik gesetzt und seiner königlichen Hoheit dem Prinzen und Mit Regenten Friedrich, Herzog zu Sachsen untertänigst zugeeignet. C. Borr. Freyherrn v. Miltitz, Partitur Wien bei Tobias Hasslinger (Das Orchester mit clarinetti in A). Gedruckt sind auch die *Ouverture dans le genre de poésie d'Ossian à grand Orchestre* und als Beilage zur Allgemeinen musikalischen Zeitung das Lied *Des Abends* und das *Gebet aus der Oper Saul* (1833, Nr. 44).

Auch in Hugo Riemanns Musiklexikon von 1929 werden Fouqué und von Miltitz genannt. Friedrich Heinrich Karl, Baron de la Motte Fouqué ist folgendermaßen aufgeführt: „... romantischer Dichter (1777 bis 1843) stand in enger Beziehung zur Musik und zu vielen Musikern seiner Zeit, vor allem zu dem Dresdener Kreise der Apel, Miltitz (Carl Borromäus A. Stephan von 1780-1845), usw. F. schrieb für E.T.A. Hoffmann das Libretto zu dessen – nach dem F.schen Märchen – bearbeiteter *Undine*, wobei Hoffmann an der

dramatischen Ausgestaltung selbständigen Anteil nahm. Eine wirksame Bearbeitung des F.schen Librettos nahm neuerdings Hans von Wolzogen vor³². Nach Hoffmanns Tode ließ Fouqué die Introdution von Kienlen³³ neu komponieren³⁴. Den ganzen Text zur Undine arbeitete Fouqué völlig um für Girschner, der die Oper in Danzig zur Aufführung brachte.³⁵

Die Gemahlin von Miltitz wurde 1818 Oberhofmeisterin bei Prinzessin Johann in Dresden und Miltitz selbst zehn Jahre später Oberhofmeister beim Prinzen Johann, darauf gab er seinen Wohnsitz auf Scharfenberg auf.

Im Herbst 1819 machte Miltitz eine Bildungsreise nach Italien, von der er erst 1820 zurückkehrte, während der sich die Freundschaft zu Fouqué abgekühlte. Im Februar 1820 hatte er seiner Gattin Auguste geschrieben, was ihn an Fouqué zunehmend gestört hatte: *„Wir stimmen nicht mehr zusammen. Welche unendliche Wahrheit liegt in dieser Phrase! Wer weiß, wer zuerst übertrat über die unendlich feine Grenze der reinen Harmonie, genug, sie ist überschritten. Zwischen uns steht etwas, das ich nach der genauesten Prüfung meiner selbst an Fouqué für Unnatur erkenne und weder achten noch teilen kann, ich meine Frömmerei, jene Manier, die sich in sein Leben wie in seine Dichtungen eingeschlichen.“* Der Bruch mit Miltitz war für Fouqué sehr schmerzlich. Und nach 1820 begann auch der Ruhm Fouqués zu verblassen, das hängt zu einem Teil vielleicht auch damit zusammen, dass Fouqué 1818 einen Schlaganfall erlitt, von dem er sich schwer erholen konnte und sich die Auffassungen nach den Freiheitskriegen verändert hatten.

In der Zeitschrift *Caecilia* in Nr. 7, S. 169 schreibt Friedrich de la Motte Fouqué den Aufsatz *Der unmusikalische Musiker*³⁶. Dort heißt es: *„In jener heiteren und regsamen Zeit, wo die teutsche Kunst sich unter dem Schutz der jugendlich blühenden Hansestädte gar hell und freudiglich entfaltete, lebte zu Frankfurt am Mainstrom ein würdiger und damals weltberühmter Meister in der edlen Musica, der sich Anselmus nennen ließ. Auch mochte er es nicht ungern hören, wenn italienische Kunstverwandte, die bisweilen ihn zu begrüßen, mitunter wohl von ihm zu lernen kamen, ihn nach der angenehm weichen Weise ihrer Landessprache Anselmo nannten. Uns Teutschen ist nun einmal eine wundersame Sehnsucht nach dem schönen Lande Italien in's Herz gegeben, so dass unsere kühne Altvordern es endlich aus lauter Liebe gar erobert haben. Jetzt streben wir nur als sittige Reisende dahin über, und auch das vermag die Mehrzahl von uns blos mit Wünschen ausrichten. Am eifrigsten aber erweisen sich die Leute, welche man Künstler nennt, und wiederum unter diesen vielleicht am allersehnsuchtsvollsten die Musiker. Ist ja doch überhaupt ihre Kunst vor allen andern das Element der Sehnsucht.“*

Nach dem Tode seiner Gemahlin Caroline von Rochow geb. von Briest, musste Fouqué das Schloss Nennhausen, in dem er 33 Jahre gelebt und gedichtet hatte, verlassen, weil er sich wieder vermählte.³⁷ Mit seiner neuen Frau, der früheren Gesellschafterin seiner Tochter Marie – Albertine Tode – lebte er zunächst in Halle, wo er durch Vermittlung durch seinen Vetter Vorlesungen an der Universität hielt und dann nach Aussetzung einer Pension durch König Friedrich Wilhelm IV., in Berlin. Mit seiner dritten Gattin hatte er noch zwei Söhne. Der jüngere wurde erst einige Tage nach dem Tode Fouqués, der plötzlich am 23. Januar 1843 verstarb, geboren.

Später, als Fouqué in Halle wirkte, schrieb er Abhandlungen zur Musik, wie beispielsweise über das Thema: *Melodie und Harmonie*, das Fouqué in seinem Aufsatz in der *Cäcilia* von 1827 mit dem Untertitel: *Ahnungen eines Laien* völlig in dem musikreligiösen Sinne der deutschen Romantik behandelte. Er vergleicht das Wesen der Melodie mit einer „*stetigen, ebenso geist- als anmutbegabten Wanderung*“. Im selben Jahr schrieb er zu Ernst Hoffmanns *Wanderlieder* das Vorwort³⁸ mit der Überschrift *Was ist Poesie?*. Er schreibt aus Nennhausen bei Rathenow am 12. Mai 1827: „*Was sich am Deutlichsten von ihr aussagen ließe, möchte sein: Sie ist ein Spiegel der göttlichen Dinge; je ungetrübter von irdischer Lust und absichtlicher Bestrebung, je reiner, und also auch je mannigfaltiger zugleich.*“

Auch an Gustav Schillings Universal-Lexikon der Tonkunst war er Mitarbeiter. In Halle soll er einige Vorträge über Poesie und Musik gehalten haben und zu dem Werk des blinden Wissenschaftler D.C. Planitzer *Die Lehre von den Übergängen*, ein Teil der theoretischen Musik³⁹, schrieb er eine Vorrede, in der er mit den Worten: „*Musenbegabung und äußere Blindheit haben sich schon oftmals in demselben Manne zusammengetroffen*“ beginnt.

Mit Feuereifer war Fouqué darangegangen, das Libretto für die Oper *Undine* für E.T.A. Hoffmann zu schreiben, und war von Hoffmanns Musik begeistert. Doch als die Oper nach einem Brande des Schauspielhauses in Berlin nicht mehr zur Aufführung kam, obwohl sich Fouqué darum bemüht hatte, suchte er nach E.T.A. Hoffmanns Tod im Jahre 1822 nach einem anderen Komponisten. Diesen fand er in C.F.J. Girschner, für den er ein neues Libretto schrieb. Doch auch Girschner gelang es nicht, die Oper an die Berliner Bühne zu bringen. Schließlich konnte er sie in Danzig am 20. März 1837 uraufführen, wo er zu dieser Zeit als Kapellmeister an der Oper wirkte. Um diese Oper, die nur ein einziges Mal aufgeführt wurde, weil danach die Opernferien begannen und Girschner nicht mehr nach Danzig zurückkehrte, gab es in der *Allgemeinen musikalischen Zeitung* ausgetragenen persönlichen Streit.⁴⁰ Musik und Libretto sind leider nicht auffindbar.

Nach Miltitzens großer italienischer Reise, Fouqués und Carolines Reise nach Sachsen, der Auflösung des Miltitz'schen Haushalts auf Scharfenberg und Überwechseln an den Sächsischen Hof schrieb Fouqué noch einmal am 14. Oktober 1824 an „Lieber Miltitz“ und „Dein treuer Fouqué“⁴¹, aber eine neue Freundschaft ergab sich nicht daraus.

Von Fouqués Gedichten wurden 85 von verschiedenen Komponisten zu 140 Liedern vertont. Der Schweizer Komponist Hans Georg Nägeli nahm schon 1817 und 1818 mehrere in seinen *Liederkrantz* auf, die Ausgabe von 1818 schmückt sogar ein Bild von Fouqué. Mehrfach vertont wurde auch sein *Brandenburgisches Erndtelied* für das Jahr 1810, das er anlässlich des Todes der Königin Luise geschrieben hat. Franz Schubert vertonte sechs Texte von Fouqué, davon drei unter dem Titel *Don Gayseros* aus dem Roman *Der Zauberring* und eines aus der Erzählung *Undine*. Conradin Kreutzer vertonte sieben Lieder eines Troubadours *Folko und Isula*. Fouqués Turmwächterlied *Am gewaltigen Meer in der Mitternacht* wurde von 15 Komponisten und das Gedicht *Trost: „Wenn alles eben käme, wie du gedacht es hast“* fand 20 Tonsetzer bis in unsere Zeit.

Anmerkungen

- ¹ Otto Eberhard SCHMIDT: Fouqué, Apel, Miltitz. Beiträge zur Geschichte der deutschen Romantik von, Leipzig 1908, S. 30 ff.
- ² Theodor Körner, geb. Dresden 23.9.1791, gefallen bei Gadebusch 26.8.1813.
- ³ Auch Fouqué und Heinrich von Kleist schrieben die „Herrmannschlacht“.
- ⁴ Friedrich Kind 1768-1843, Friedrich Kinds Theaterschriften, 1. Bd. Leipzig bei Göschen 1821. Dort erschien die Oper Alcindor zur Feier eines Festes am kgl. sächsischen Hofe, deren Komposition Carl Maria von Weber bereits begonnen, aber nicht vollendet hat.
- ⁵ Johann August Apel 1771-1816.
- ⁶ UA Berlin 1815.
- ⁷ SCHMIDT, S. 39 ff
- ⁸ Aus Anlass des 230. Geburtstages von Fouqué im Jahr 2007 werden nicht nur die zwölf Lieder neu aufgelegt, sondern weitere zwölf von Miltitz vertonte, darunter beispielsweise Goethes „Der Erbkönig“ und drei von Fouqué. Sie erscheinen im Musikverlag Hochstift Meißen im Januar 2007.
- ⁹ SCHMIDT.
- ¹⁰ Erschienen 1808 unter dem Pseudonym Fouqués: Pellegrin.
- ¹¹ Alwins Reiterlieder sind nicht nachweisbar.
- ¹² Die Familie Hallersee, in: Dramatische Dichtungen für Deutsche mit Musik, Berlin 1813.
- ¹³ „Hoch drooben bei Landshut“, Preußisches Soldatenlied in: a.a.O., S. 241.
- ¹⁴ A.a.O., S. 272.
- ¹⁵ A.a.O. S. 240.
- ¹⁶ Lieder S. 18.
- ¹⁷ Dem Kritiker Franz Horn.

-
- ¹⁸ Beide Lieder: „Der Ritter von Rosen“ im Liederheft von 1813.
- ¹⁹ Berthas und Walters Lied.
- ²⁰ FOUQUÉ: Dramatische Dichtungen für Deutsche, S. 272.
- ²¹ Gedicht von Fouqué in der Ausgabe seiner Gedichte von 1817 als „Nach der Schlacht bei Dresden. Auf dem Rückzuge nach Böhmen“ betitelt und als Komposition in Miltitzens handschriftlichem Liederbuche.
- ²² Das o.a. Singspiel „Wie man lieben muss“. Aufgeführt in Berlin am 22. und 27. Dezember 1815, am 27. Januar 1816 und am 2. März 1817.
- ²³ Heinrich Zschokke war ein Freund von Heinrich von Kleist. Mit ihm und mit Ludwig Wieland – dem Sohn des berühmten Wieland – schloss er eine Wette ab über einen Kupferstich, den alle drei in Bern 1802 während eines gemütlichen Abends bei Zschokke gesehen hatten: Er hieß „Der zerbrochene Krug“ und die Deutung fiel so unterschiedlich aus, dass die Freunde beschlossen, dass Heinrich von Kleist ein Lustspiel, Ludwig Wieland eine Satire und Zschokke eine Erzählung schreiben sollten.
- ²⁴ Das Textbuch zu Miltitz´ Vertonung von Heinrich Zschokkes Feenmärchen liegt vor: Arien und Gesänge aus dem Singspiel „Wie man lieben muss“, in einem Akt nach Zschokkes Feenmärchen frei bearbeitet 1815. Personen Prinz Ypsilon, Laurina, Ein Zauberer und Chor der Geister des Hains. Darin ist S. 13 die Arie des Zauberers:
- „Die ihr in finstrer Abgrunds Nacht
Ihr Gnomen still bei Schätzen wacht
Ihr, die in Feuers Element
Salamander in prächtigen Gluten brennt
Undinen, ihr in Quellen und Seen
Elfen in laubiger Wipfel Höhn
Euch alle grüß ich mit Meistergruß.“
- ²⁵ Inzwischen dreimal von Andreas Weber in Meißen und Dresden aufgeführt.
- ²⁶ Nach dem Heldenspiel „Alboin, der Langobardenkönig“ von Fouqué. Nicht bekannt ist bisher, wer das Libretto verfasst hat. Die handschriftlichen Noten sind in der Dresdener Staatsbibliothek.
- ²⁷ Bisher nicht auffindbar.
- ²⁸ SCHMIDT.
- ²⁹ Die Szene ist im felsigen Teil der Franche-Comté, in und um das Dorf Breoinnes, die Zeit der Handlung das Jahr 1814. Von Miltitz überschreibt den Ablauf der Handlung im Libretto (das zeigt den Musiker Miltitz mit musikalischen Begriffen wie Arie, Andante, Allegro....), es beginnt: „Laut aus kräftigem Kampfe / dröhnt die Trommel ins Ohr / und aus wirbelndem Dampfe / blitzt der Sieg empor / Drum schließt die Reih'n / und drauf und drein/ wer fällt, den ruft zu süßer Ruh / der Brüder Chor „Victoria“ zu / und lächelnd schläft er ein.“
- ³⁰ Nach Arno Schmidt und auch nach Überprüfung des Textes wirklich nach Fouqués Alboin, der Langobardenkönig vertont. Die Noten sind inzwischen auf CD gebrannt.
- ³¹ Aufgeführt in Meißen 2002 und in Dresden 2003.
- ³² Bisher nicht aufzufinden.
- ³³ Johann Christoph 1784-1830.

-
- ³⁴ Unter Inzidenzenmusiken: Introduction und Romanze zu Undine (E.T.A. Hoffmann)
- ³⁵ Partitur, Klavierauszug und Libretto gilt in der Staatsbibliothek Berlin als Kriegsverlust, die Oper Danzig antwortete auf mehrfache Anfragen bisher nicht.
- ³⁶ Die Zeitschrift ist in der Musikabteilung der Berliner Staatsbibliothek in den Jahrgängen 1824-48, Nr. 1 bis 107, Schott/Mainz auf Mikrofilme vorhanden.
- ³⁷ Heute ist das Schloss und der Park im Privatbesitz der Familie Alexander von Stechow, im alten Gärtnerhaus von 1719 wird in vier Räumen die Ausstellung „Nennhausen, ein romantischer Musenhof“ gezeigt, wo auch 29 von 80 gesammelten Ausgaben der Fouqués'schen Undine zu sehen sind.
- ³⁸ Ernst HOFFMANN: Wanderlieder mit einem Vorwort von Friedrich de la Motte Fouqué, Greiz 1827, Druck und Verlag C.H. Henning.
- ³⁹ Halle 1834.
- ⁴⁰ Siehe: Irene KRIEGER: Undine, die Wasserfee, Friedrich de la Motte Fouqués Märchen aus der Feder der Komponisten, Centaurus Verlag 2000, S. 37 ff.
- ⁴¹ In der Staatsbibliothek Berlin ist ein Büchlein mit dem Titel „Verzeichniß der von dem königl. Kammerherrn Baron von Miltitz hinterlassenen ausgezeichneten Bücher-Sammlung, einigen Musikalien, Gemälden, Kupferstichen, Lithographien und versch. Anderen Gegenständen, welche Anfang Januar 1844 durch den gerichtl. Bücher-Auktions-Commissarius für Berlin, Königl. Commissions-Rath Rauch, Zimmerstraße N° 65 (zunächst der Markgrafenstraße) meistbietend, gegen gleich baare Bezahlung in Preuß. Cour., versteigert werden sollen. Berlin 1843, gedruckt in der Druckerei des preuß. Volksfreundes“.

Impressum: Die Zeitschrift HUGENOTTEN (DER DEUTSCHE HUGENOTT) wird herausgegeben von der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e.V., Hafensplatz 9a, 34385 Bad Karlshafen. Homepage der DHG: www.hugenotten.de Fon: 05672-1433 / Fax: 05672-925072 / Email: dhgev@t-online.de. HUGENOTTEN erscheint als Mitgliederzeitschrift vierteljährlich. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag von derzeit Euro 36,- enthalten. Einzelheft Euro 6,-. Auflage: 1500. Schriftleitung: Dr. Andreas Flick, Hannoversche Str. 61, 29221 Celle E-mail: Refce@t-online.de / Fon 05141/25540 / Fax 05141/907109 (presserechtlich verantwortlich). Für den Inhalt der einzelnen Beiträge sind die Autoren verantwortlich. ISSN 0340-3718. Konto: Kasseler Sparkasse (BLZ 520 503 53) Nr. 118 060 521. Redaktionsschluss 15.12.2006.

Nennhausen, ein romantischer Musenhof Ausstellung im alten Gärtnerhaus

von Irene Krieger

Kulturland Brandenburg zeigte anlässlich des Jahresmottos 2002 *Romantik* im alten Gärtnerhaus in Nennhausen (bei Rathenow) die Ausstellung *Nennhausen, ein romantischer Musenhof*, die vom Kreismuseum Rathenow gestaltet wurde. Um zu verhindern, dass die Gemeinde Nennhausen das alte Gärtnerhaus meistbietend verkauft, gründete sich der *Kulturverein Nennhausen* im Januar 2003. Sie holte die Ausstellung des Kreismuseums zurück an ihren Ort und zeigte sie in drei Räumen bei freiem Eintritt und bot dazu einen kleinen Imbiss, weil es in Nennhausen noch immer keine Gaststätte und kein Restaurant gibt.



Das alte Gärtnerhaus in Nennhausen.

Die Ausstellung zeigt in einem Raum ein Panoramabild vom Park des Schlosses, in dem Friedrich de la Motte Fouqué (1777-1843) mehr als 30 Jahre lebte und dichtete. Ein Fischernetz umspannt die Decke und davor sind als Figuren Fouqué und seine Undine gestellt. Im zweiten Raum sind auf langen Papierbahnen die damaligen Besucher Fouqués abgebildet ein-

schließlich der Erklärungstexte. Man findet E.T.A. Hoffmann, Varnhagen von Ense mit Rahel, Adelbert von Chamisso mit seinem Schlemihl, Humboldt mit einer Erklärung seiner beschwerlichen Reise mit der Kutsche nach Nennhausen, der dänische Schriftsteller Per Daniel Atterbom u.a. In diesem Jahr wird noch eine Bahn mit dem Komponisten Carl Borromäus von Miltitz entstehen, der zusammen mit Fouqué das Oratorium *Die Frauen am Grabe des Heilands* geschaffen hat und mehr als 15 Gedichte von Fouqué komponierte. Im dritten Raum sind Bilder von Fouqué, beispielsweise das von Wilhelm Hensel und von Philipp Veit, allerdings keine Originale. Ein Bild der Karoline de la Motte Fouqué geb. Briest, die Fouqué im Jahre 1803 geheiratet hatte, sowie Erklärungen zum berühmt gewordenen Park des Schlosses, den Fouqués Schwiegervater Philipp Friedrich August Wilhelm von Briest nach englischem Modell selbst geschaffen hat. In diesem Jahr kamen in einem vierten Raum fünf Bühnenbildskizzen von Karl Friedrich Schinkel, die dieser für die Oper *Undine* (Musik E.T.A. Hoffmann, Libretto Fouqué) des Berliner Schauspielhauses gezeichnet hatte. Diese sind nach Erlaubnis des Berliner Kupferstichkabinetts auf Stoffbahnen gedruckt. Das originale Bühnenbild ist 1817 beim Brand des Schauspielhauses zerstört worden.

Der Kulturverein Nennhausen öffnet aber nicht nur diese Ausstellung, sondern er hat zusammen mit Kulturland Brandenburg im Park des Schlosses eine Soirée unter dem Motto *E.T.A. Hoffmann begegnet den Fouqués im Park* mit Musik von E.T.A. Hoffmann und Texten verschiedener Gäste Fouqués über den Park veranstaltet, er hat im Jahr 2005 das o.a. Oratorium zusammen mit dem Domkantor Andreas Weber des Hochstifts Meißen (Carl Borromäus von Miltitz lebte in Dresden und auch lange auf der Burg Scharfenberg zwischen Meißen und Dresden), dessen Noten handschriftlich in der Dresdener Staatsbibliothek liegen, im Dom zu Meißen als Uraufführung und im Dom zu Brandenburg (wo Fouqué geboren wurde) als brandenburgische Erstaufführung herausgebracht.

Im Jahr 2006 war Nennhausen Außenstandort der Landesgartenschau Rathenow und zeigte täglich die Ausstellung. So konnte man mehr als 3000 Gäste verzeichnen. Für das Jahr 2007, dem 230. Geburtstag von Friedrich de la Motte Fouqué, wird der Kulturverein ein Liederbuch mit Vertonungen der Gedichte Fouqués von Miltitz herausbringen und könnte die E.T.A. Hoffmann-Oper *Undine*, die im Jahre 2004 im ehemaligen Posen neu herauskam, in das neue Hans-Otto-Theater in Potsdam holen, dafür fehlt aber noch das Geld.

Adresse: Alten Gärtnerhaus Nennhausen, Fouqué - Platz 2, 14715 Nennhausen.

Info: Tel. 03 38 78/649 – 0

Öffnungszeiten: Sa. und So. von 15 - 17 Uhr

Von Mont Blanc zum Weißen Berg Eine Hugenottenfamilie lebt seit 200 Jahren in Böhmen

von Vladimír Benda und Angelika Hirsch

Obwohl Böhmen schon ein Jahrhundert früher als Frankreich und Deutschland protestantisch wurde, ist es nie zum Auswanderungsziel der französischen Protestanten geworden. Grund dafür war die konsequente Zwangskatholisierung des Landes nach der Schlacht am Weißen Berg (Bílá Hora) am 8. November 1620, in der das vor Prag stehende böhmisch-protestantische Heer von der österreichisch-katholischen Armee besiegt wurde. Etwa 150.000 Menschen verließen in der Folge das Land und wanderten in den protestantischen Teil Europas aus, die meisten von ihnen in die deutschen Länder und die Niederlande. Erst durch das Toleranzedikt Josefs II. im Jahre 1781 wurde auch die *helvetische Religion* in Böhmen wieder zugelassen.

In den Wirren der napoleonischen Kriege kamen eher zufällig auch einige Hugenotten nach Böhmen. Einer von ihnen war Ami Magniet aus Genf.¹ Da sich heuer seine Ankunft in Böhmen zum 200. Male jährt, sollen hier auf der Basis neuer Archivfunde die möglichen Motive seiner Auswanderung aus Genf sowie sein bewegtes Leben in der Zeit der Koalitionskriege geschildert werden.



Ami Magniet (1782–1852) mit seiner Frau und Sohn Clemens.

Genf zur Zeit der Französischen Revolution

Schon während des 18. Jahrhunderts blieb Genf, eines der reichsten Industrie- und Handelszentren Europas, nicht von sozialen Unruhen verschont. Grund dafür war die latente Spannung zwischen dem Genfer Patriat (*citoyens* bzw. *bourgeois*) und der übrigen Bevölkerung (*natifs* bzw.

habitants), die keine politischen Rechte besaß und von der Verwaltung der Gemeinde sowie allen anderen öffentlichen Ämtern, etwa auch den Zünften, ausgeschlossen war. So gehörten um 1780 bis zu 80 Prozent des Privatbesitzes einer Gruppe von ca. 400 Bürgerfamilien, die ihren erblichen Sitz im Genfer Parlament, dem *Conseil général*, besaßen. Unter dem Einfluss der revolutionären Ereignisse in Frankreich kam es bereits Anfang 1791 zum Aufstand der durch die Landbevölkerung unterstützten *natifs*. Er endete vorerst mit der Annahme der ersten quasi-demokratischen Verfassung, die den rechtlosen Stadtbewohnern zwar wirtschaftliche und bürgerliche, aber keine politischen Rechte sicherte. Ein Jahr später, am 12.12.1792, kam es dann zum endgültigen Sturz des *Ancien Régime*, der mit der Gleichstellung aller Bewohner, die nun alle *citoyens* geworden waren, gipfelte. Im Sommer 1794 erlebte auch Genf eine Terrorperiode nach Pariser Vorbild, wenn auch in kleinerem Ausmaß. „Nur“ elf vom Revolutionstribunal verurteilte „*Feinde des Volkes*“ wurden unterhalb der Stadtmauer erschossen.

Dann jedoch übernahmen die gemäßigten Revolutionäre die Regierung. Genf drohte nämlich jetzt eine viel größere Gefahr, die Annexion durch das „Mutterland“ Frankreich. Nach vergeblichen Versuchen, diesen Schicksalsschlag abzuwehren, stimmte die Genfer Generalversammlung unter dem Druck der in die Stadt einmarschierenden französischen Truppen und gegen den Willen der Mehrheit der Bevölkerung dem Vereinigungsvertrag (*traité de réunion*) am 15.4.1798 mit knapper Mehrheit zu. Aus der freien Stadtrepublik entstand das französische *Département du Léman*.²

Einberufung der Genfer Wehrpflichtigen in die französische Armee

Grund der Annexion war nicht nur die wirtschaftliche Nutzung der immer noch funktionierenden Genfer Industrie, des Handels und Bankwesens, sondern auch der steigende Bedarf der französischen Armee nach neuen Soldaten. Bereits im September des Jahres wurde auf Vorschlag von General Jourdan durch die Pariser Nationalversammlung ein neues Wehrpflichtgesetz (*lois Jourdan*) verabschiedet. Unter der Devise „*Tout Français est soldat et se doit à la défense de la Patrie*“ wurden alle 20- bis 25jährigen Männer zu einer fünfjährigen Dienstzeit verpflichtet.

Obwohl die Republik nach der Annexion den Genfer Bürgern ihre zeitweilige Befreiung vom Militärdienst versprochen hatte, wurden bereits 1802 die ersten Männer zur Musterung einberufen. Die Einberufung geschah nach der in Frankreich üblichen Methode „*tirage au sort*“, d.h. die Rekruten mussten ein Los ziehen. War ihre Nummer gleich oder niedriger als die für das Jahr und das entsprechende Département vorgeschriebene Rekruten-

zahl, wurden sie gemustert. Für Rekruten aus reichen Familien gab es aber die Möglichkeit, gegen entsprechendes Entgelt einen Vertreter zu stellen.³

Musterung und Flucht nach Deutschland

Zum ersten einberufenen Jahrgang im Revolutionsjahr XI (= 1802) gehörte unglücklicherweise auch Ami Magniet. Am 9.1.1782 geboren, war er einige Tage später in der ehrwürdigen Stadtkirche St. Germain auf Ami-Jean-Mathieu getauft worden. In dieser Kirche wurde übrigens der allererste protestantische Gottesdienst in Genf abgehalten, doch 1803 wurde sie nach dem auch für das *Département du Léman* geltenden französischen Gesetz der Religionsfreiheit katholisch.

Sein Vater Frédéric Elie war Uhrmacher und stammte aus der 1703 aus Orange ausgewiesenen Familie Magnet, doch seine Mutter Andrienne Löh (Loer) gehörte zu einer deutsch-französischen Familie. Die Eltern hatten 1766 in der Genfer *Eglise allemande reformée* geheiratet. Nach der in der Genfer Stadtbibliothek aufbewahrten Liste⁴ wurden im Jahre XI insgesamt 185 Rekruten ausgelost und gemustert. Da Ami die Nummer 64 (oder 84?) zog, wurde er nicht sofort zum Militärdienst einberufen, sondern konnte vorerst als „*conscrit non désigné*“ zu Hause bleiben. Zu jener Zeit hatte sich die wirtschaftliche Lage der einst blühenden Stadt Genf sehr verschlechtert. Am schwersten durch die Wirtschaftskrise betroffen war das traditionelle Uhrmachergewerbe, dem auch die Familie Magniet angehörte. So sank z.B. zwischen 1785 und 1802 die jährliche Uhrenproduktion um ein Drittel (von 85.000 auf 60.000 Stück). Zwei Drittel der ursprünglich 5.000 in der Uhrenindustrie tätigen Personen mussten ihren Beruf aufgeben. Der Tageslohn der verbliebenen Arbeiter sank von zwölf bis auf zwei Francs.²

Schon aus diesem Grund verließen viele junge Leute ihre Heimatstadt, unter ihnen auch Ami Magniet. Was genau mit ihm zwischen seiner Musterung 1802 und dem Eintritt in die österreichische Armee geschah, können wir nur vermuten. Die Familienchronistin, seine Enkelin Jenny Roesler, äußert sich folgendermaßen über diese Zeit: „*Am Beginn des Jahrhunderts kaum zwanzigjährig noch in Braunschweig weilend, wo er die Sprache des Nachbarlandes erlernen sollte, umstricken ihn die wildbewegten Ereignisse jener Zeit.*“⁵ Heute sehen wir in seiner Entscheidung, Genf zu verlassen, vielleicht wichtigere Gründe als den Erwerb der deutschen Sprache, die er wohl bereits von seiner Mutter erlernt hatte. Wir wissen von mindestens drei Schicksalsschlägen, die ihn um das zwanzigste Lebensjahr trafen. 1801 starb seine Mutter, der Vater heiratete nach einem Jahr wieder. 1802 wurde er von der Okkupationsmacht gemustert und es drohte ihm der baldige Kampftruppeneinsatz. Drittens war er möglicherweise durch die Gen-

fer Wirtschaftskrise direkt betroffen und suchte im Ausland eine Beschäftigung. In der Industrie- und Messestadt Braunschweig, die vorerst von napoleonischer Bedrohung verschont geblieben war, gab es zu jener Zeit eine bedeutende französisch-reformierte Gemeinde, die nachweisbar intensive Wirtschaftskontakte zu Genf pflegte.⁶ Vielleicht handelte es sich aber auch um eine Zwischenstation auf der Reise nach Berlin, wo Magniets noch Verwandte hatten.

In der kaiserlich österreichischen Armee in Böhmen

Im Sommer 1805 hatte sich die politische Lage in Europa plötzlich verschlechtert und es begann der bereits vierte Koalitionskrieg.⁷ Die in Norddeutschland stationierten französischen Einheiten setzten sich in Richtung Süden in Bewegung, ohne die Souveränität der einzelnen deutschen Teilstaaten samt Braunschweig-Lüneburg und auch Preußen zu respektieren. Preußen verhielt sich zunächst neutral, doch zu Jahresende wurde der preußische König Friedrich Wilhelm III. Napoleons Verbündeter. Um die französische Armee schnell auf vollen Kriegsstand zu bringen, verabschiedete der Senat am 23.9.1805 ein Dekret, das alle zwischen 1801 und 1805 gemusterten Männer unter die Fahnen des Kaiserreiches rief. Deserteuren, aber auch ihren Familien und Helfern, drohten schwere Strafen. Amis Lage wurde plötzlich gefährlich. Wenn er sich bisher dem Soldatenberuf entweder aus ideologischen oder praktischen Gründen entziehen wollte, musste er schleunigst auf österreichisches Gebiet fliehen. Am nächsten lag Böhmen. Nur der Eintritt in das feindliche Heer konnte ihn vor der Verfolgung retten. Nach der verlorenen Schlacht bei Austerlitz (Slavkov) und dem Friedensschluss in Wien dachte Erzherzog Karl schon an den nächsten Krieg und beschloss mit Zustimmung Kaisers Franz' I., seines Bruders, die sofortige Verstärkung und Reorganisation der österreichischen Armee. Ihre gelichteten Reihen sollte auch der ausländische Rekrut Ami (Amy, später Amadeus) Magniet (Magnet, Manget, Magniette) stärken. In der Festung Josefstadt (Josefov) in Ostböhmen verpflichtete er sich am 17.12.1805 freiwillig zum zehnjährigen Dienst (der so genannten „Kapitulation“) und wurde einem Regiment der leichten Kavallerie zugeteilt. Ab diesem Tag kann seine Militärlaufbahn in den vorhandenen Dokumenten verfolgt werden, die heute im Wiener Kriegsarchiv aufbewahrt sind.⁸

Die riesige Barockfestung Josefstadt hat sich seither kaum verändert und steht noch heute – nie belagert – als Zeitzeuge am Zusammenfluss von Mettau und Elbe. In Josefstadt blieb Ami nur kurze Zeit, dann wurde er in die Friedensgarnison seines Böhmisches Chevauxlegers-Regimentes Nr. 6 „Fürst Rosenberg-Orsini“ in Brandeis (Brandýs) an der Elbe abkommandiert. In dieser tschechischen Kleinstadt, ca. 30 km nördlich von Prag, blieb er mehr als drei Jahre. Nach der Grundausbildung wurde er gleich Korporal

und, da es dem Regiment an Offizieren mangelte, bald auch Offiziersanwärter. Unter den Chargen gab es viele französische Emigranten, da bei der Regimentsgründung 1798 auch ein Teil der Emigrantendivision Saxe eingegliedert worden war. Sogar die Regimentskommandanten waren Franzosen – Carl Civalart Graf d'Harancourt und ab 1809 Carl Latuillierie.⁸ In dieser Einheit diente Ami acht Jahre und die hier entstandenen freundschaftlichen Beziehungen zu anderen Offizieren, meistens Mitglieder des böhmischen Adels, pflegte er sein ganzes Leben.



Die Festung Josefstadt (Josefov) in Böhmen (im Hintergrund), Zeichnung um 1830, Foto Stadtmuseum Jaroměř.

Österreichischer Feldzug 1809 (Fünfter Koalitionskrieg)

Das angenehme Garnisonsleben ging Anfang April 1809 zu Ende. Die Österreicher versuchten sich aus der französischen Oberherrschaft zu lösen und nach ihrer Kriegserklärung fiel die Armee unter Führung von Erzherzog Karl ins feindliche Bayern ein. Napoleon und seine deutschen Verbündeten zogen aber ihre Streitkräfte rasch an die Donau und zwangen die österreichischen Truppen zum Rückzug in Richtung Wien.

Wir wissen, dass Ami bereits im Mai in Gefangenschaft geriet, höchstwahrscheinlich während der blutigen Schlacht bei Ebelsberg, wo die Franzosen etwa 4.000 österreichische Soldaten gefangen nahmen. Aus den Dokumenten geht hervor, dass er seine Befreiung selbst bezahlte („*hat sich selbst ransont*“), wahrscheinlich noch mit Unterstützung seiner Genfer Verwandten. Nach der Niederlage der Österreicher in der Schlacht bei Wagram vor den Toren Wiens und dem darauf folgenden Waffenstillstand wurde er freigelassen und im Juli wieder in sein Regiment aufgenommen und zum Leutnant befördert.



Das Gefecht bei Ebelsberg am 3.5.1809.

In den folgenden Jahren war Österreich zwar ein Koalitionspartner der Franzosen, versuchte aber gleichzeitig, sein Heer für den nächsten Konflikt mit Napoleon vorzubereiten. Das 6. Chevauxlegers-Regiment war zuerst in der westböhmisches Stadt Klattau (Klatovy) am Fuße des Böhmerwaldes stationiert. Ami engagierte sich in dieser Zeit als Offizier auch gesellschaftlich, die Familienchronik berichtet z.B. von seiner Teilnahme an der Hochzeitsfeier des Bruders seines Vorgesetzten Major Carl Prinz Auersperg, Fürst Vinzenz mit Gabriele Prinzessin Lobkowitz am 23.9.1811. Er ahnte wahrscheinlich nicht, dass die früh verwitwete Fürstin ihm viele Jahre später auch Gast- und Arbeitgeberin sein würde. Kurz danach wurde das Regiment nach Ungarn verlegt und in der Stadt Kecskemét stationiert.¹⁰

Feldzug 1813–1815 (Sechster Koalitionskrieg)

Nach Napoleons totaler Niederlage in Russland entschlossen sich die Verbündeten zum entscheidenden Kampf gegen die geschwächte französische Armee. Nach der Kriegserklärung zog Amis Regiment im September 1813 aus Ungarn nach Nordböhmen, wo es zu ersten Zusammenstößen mit Franzosen kam. Am 10.10. besetzten die 6. Chevauxlegers Naumburg und eine Woche später kämpften sie bereits vor Leipzig bei Lindenau, wo sie sich an Napoleons historischer Niederlage beteiligten. Dort wurde Ami laut Familienchronik verletzt, wahrscheinlich aber nur leicht. Er zog mit der Armee zum Rhein und nach Frankreich. Durch einen in Langres – der Stadt

der französischen Kapitulation – am 16.1.1814 ausgestellten Befehl wurde er zum Oberleutnant befördert und in ein Husarenregiment versetzt. Es handelte sich um das Regiment No. 2, die so genannte Österreichische Deutsche Legion, die kurz vor dem Feldzug aus zwei desertierten westfälischen Regimenten zusammengestellt worden war und dringend Offiziere benötigte. Sicherlich schätzte man im besetzten Frankreich auch Amis Kenntnis der Landessprache. Das Husarenregiment wurde bald nach Napoleons Abdankung aufgelöst und Ami wurde für einige Monate zum Dragonerregiment No. 5 *Prinz Eugen von Savoyen* abkommandiert. In Reps (Cohalm), der neuen siebenbürgischen Friedensgarnison dieses Regiments, blieb er nicht lange, noch vor Weihnachten 1814 war er zurück in Böhmen. Das dortige traditionsreiche Chevauxlegers-Regiment No. 5 *Kleinau* (gegründet 1640) hatte nämlich im Frühjahr bei Troyes schwere Verluste erlitten und brauchte rasch neue Kräfte.

Ami verlässt die Armee und lebt als Gutspächter in Ostböhmen

Am 20.3.1815 kam Napoleon wieder nach Paris und versuchte in den berühmten „hundert Tagen“ vergeblich, seine Niederlage abzuwehren. Ami zog mit seinem neuen Regiment nochmals an den Rhein und gelangte über Basel in das letzte Feldlager bei Dijon. Österreichische Einheiten nahmen an der entscheidenden Schlacht bei Waterloo (18.6.1815) nicht teil und so kehrte Ami bald wieder nach Böhmen zurück. Der Krieg und auch seine „Kapitulation“ waren zu Ende. Ami trat nach weiteren zwei in der Garnisonstadt Saatz (Žatec) verbrachten Jahren nach zwölfjähriger Dienstzeit aus der kaiserlichen Armee aus. Während dieses abenteuerlichen Lebensabschnittes zog er auf Pferderücken durch ganz Europa, oft war er in Lebensgefahr. In den Zwischenkriegsjahren lernte er auch viele Garnisonstädte der gesamten Donaumonarchie kennen.

Obwohl in Genf noch sein Vater und seine verheiratete Schwester Marie Nicole (1768-1849) lebten, wählte Ami schließlich Böhmen zu seiner neuen Heimat und ließ sich als Gutspächter an der Grenze der fürstlich auerspergischen Besitzungen bei Čáslav in Ostböhmen nieder. Aus seiner Ehe mit der Müllerstochter Johana Dlábek entstammten neben dem ledig gebliebenen Sohn Clemens (1824-1899) drei Töchter, die Familien gründeten. Ihre Nachkommen lebten teils als Deutsche, teils als Tschechen bis zum Ende der Monarchie 1918 in Böhmen. Daran änderte auch die Gründung der Tschechoslowakischen Republik nichts, deren erster Präsident ein reformierter Protestant, Tomáš Masaryk, wurde. Seine Frau Charlotte Garrigue stammte aus einer Hugenottenfamilie aus den Cevennen, die über Dänemark nach Amerika auswanderte. Ihren Namen fügte Masaryk dem seiner Familie hinzu und nannte sich fortan Tomáš Garrigue Masaryk. Nach dem zweiten Weltkrieg traf die deutschsprachigen Nachkommen von Ami

Magniet erneut das harte Schicksal ihrer hugenottischen Vorfahren und sie mussten nochmals ihre Heimat verlassen, um in Österreich weiterzuleben. Durch diese tragischen Ereignisse wurden aber die Familienkontakte mit den zurückgebliebenen Verwandten nicht unterbrochen und so können sechzig Jahre nach Kriegsende die Nachkommen von Ami Magniet gemeinsam seiner Ankunft in Böhmen vor 200 Jahren gedenken.

Anmerkungen

- ¹ Über ihn und seine aus Südostfrankreich (Dauphiné und Orange) stammenden Vorfahren wurde in dieser Zeitschrift bereits berichtet. Siehe Vladimir BENDA und Angelika HIRSCH: Auf den Spuren eines Hugenotten in Böhmen, in: Hugenotten 65. Jg., Nr. 4, 2001, S. 107 ff.
- ² R. GUERDAN: Histoire de Genève. Mazarin, Paris, 1981.
- ³ L. MOTTU – WEBER: Etre « garçon » et avoir vingt ans dans le département du Léman: Résistance et stratégies de survie au temps de la conscription (1798–1813), in: Guerres at paix. Georg, Genève, 2000.
- ⁴ Für die sorgfältige Bearbeitung der Archivquellen sowie wichtige Literaturangaben danken wir unserem Verwandten François Ferrière aus Genf. Auf seiner genealogischen Webseite (www.chez.com/ferriere) sind auch sämtliche Mitglieder der Familie Magniet erwähnt.
- ⁵ J. ROESLER: Und als unser Großvater die Großmutter nahm ... Handschrift), Grazten 1911.
- ⁶ Andreas FLICK: Hugenotten in Norddeutschland. Ein weithin unbekanntes Kapitel, in: Hugenotten 68 Jg., 2004, S. 51.
- ⁷ Sämtliche Angaben über die Koalitionskriege stammen aus folgendem Werk: F. C. Schlosser: Weltgeschichte für das deutsche Volk – Band 18: 19. Jahrhundert, Frankfurt, 1856. Dieses Buch gehörte zum Nachlass von Clemens Magniet.
- ⁸ Diese Angaben stammen aus dem Österreichischen Staatsarchiv – Kriegsarchiv und wurden dort vom Vater der Autorin Dr. phil. Ernst Hirsch (1899–1983) im Februar 1964 bearbeitet.
- ⁹ Personalangaben der Offiziere finden sich im Schematismus der kaiserlichen-österreichischen Armee, der bis 1918 jährlich veröffentlicht wurde.
- ¹⁰ Die detaillierte Geschichte der k.k. Regimenter samt ihrer Teilnahme in Feldzügen und Schlachten findet sich in: Anonymus: Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee, Wien, 1862.



Hugenottenkreuze

Bestellungen bitte direkt an:

Ursula-M. Mathieu, Lehnsorgen 12b in 38173 Sickinge
Tel. 05305-666

oder über unseren Webshop www.hugenotten.de

Bitte fordern Sie einen Prospekt an.

14. Internationales Treffen von Hugenottennachfahren in der Normandie (22. bis 29. September 2006)

von Christina L. Griffiths

„Es klingt, als wenn sich Hunderte von guten Freunden nach vielen Jahren wiedersehen“, sagte einer der Teilnehmer, der in diesem Jahr zum ersten Mal an dem Internationalen Treffen von Hugenottennachfahren teilnahm. Er traf damit den Nagel auf den Kopf. Man hatte Mühe, sein eigenes Wort zu verstehen, als sich die gutgelaunte Gesellschaft zum Begrüßungsdinner eingefunden hatte: Große Freude über das Wiedersehen mit alten Bekannten, erste angeregte Begegnungen mit neuen Teilnehmern und die gespannte Vorfreude auf eine einwöchige Entdeckungsreise auf den Spuren von Hugenotten ließen den Geräuschpegel der Tischplaudereien auf einen ohrenbetäubenden Gipfel emporschnellen.

Im Dreijahresrhythmus veranstaltet das in Paris beheimatete *Comité Protestant des Amitiés françaises à l'étranger*, das sich als Bindeglied zwischen Hugenottennachfahren in aller Welt und Frankreich, dem Land ihrer Ahnen, versteht, eine internationale Zusammenkunft mit breitgefächerten Möglichkeiten zu historischer und genealogischer Spurensuche sowie dem persönlichen Austausch auf lokaler und globaler Ebene.

Während im Jahre 2003 mit den Cevennen eine Gegend bereist worden war, deren protestantische Prägung überregional bekannt ist, stand bei dem diesjährigen Treffen eine Region im Mittelpunkt, deren hugenottische Geschichte nicht gar so offen auf der Hand liegt: die *Haute Normandie*. Ausgehend von ihrem Hauptquartier Dieppe, einer charmanten Hafenstadt direkt am Ärmelkanal, konnten sich die rund 120 Teilnehmer aus fünf Kontinenten dann allerdings von der Lebendigkeit des normannischen Protestantismus in Geschichte und Gegenwart überzeugen.

Nachdem protestantisches Ideengut bereits in den ersten Dekaden des 16. Jahrhunderts in die in vielfältige Handelsbeziehungen verflochtene Normandie gelangt war, fasste der Calvinismus dort in den 1560er Jahre dau-



erhaft Fuß - nicht zuletzt durch die Evangelisierungsbemühungen des schottischen Reformators John Knox, der sich zwischen 1555 und 1557 in Dieppe aufhielt. Wie anderswo in Frankreich bedeutete die Aufhebung des Edikt von Nantes im Jahre 1685 das offizielle Ende des Protestantismus, der gleichwohl im Untergrund überlebte und nach der Französischen Revolution einen neuen Aufschwung erlebte.

Nach dem Auftakt des Internationalen Treffens am Freitag, dem 22. September, war der folgende Samstag der Stadt Dieppe und ihrer von der christlichen – insbesondere auch protestantischen – Seefahrt geprägten Geschichte gewidmet: Von hier aus startete Jean Ribault 1562 zu seiner Expedition nach Florida, um dort eine hugenottische Kolonie zu gründen. Im nächsten Jahrhundert sollte sein Seefahrerkollege Abraham Duquesne ungeachtet seines Festhaltens am reformierten Glauben Karriere in der Flotte Ludwigs XIV. machen.



Temple de Luneray.

Im Anschluss an einen Gottesdienst im *temple* von Luneray stand am Sonntagnachmittag eine Exkursion auf den Spuren des hugenottischen Landedelmannes Isaac Dumont de Bostaquet, der 1685 die Heimat verlassen musste, auf dem Programm. In seinen Memoiren, die unter anderem seine aufregende Flucht aus Frankreich und sein Leben im Refuge in briti-

schen Diensten unter König Wilhelm III. von Oranien schildern, hat uns Dumont de Bostaquet ein eindrucksvolles Zeitzeugnis hinterlassen.⁷

Die Ausflüge der folgenden Tage boten neben vielen anregenden Besuchen von Orten protestantischer Geschichte und Gegenwart, wie Rouen, Bolbec und Montivilliers, auch zahlreiche interessante Einblicke in Kultur und Alltagsleben der Region. Dabei fanden die Architektur normannischer Abteikirchen, die ortstypische und noch heute gebräuchliche Form eines Bauernhofs, die *cour masure*, ebenso Berücksichtigung wie die Tradition der Kabeljaufischerei. Eigens Erwähnung verdient auch die atemberaubende Steilküste der *Haute Normandie*, die Alabasterküste, die sich von Dieppe bis Étretat in majestätischen Kreidefelsen aus dem Ärmelkanal erhebt.

Mit einem Besuch in Eu stand der Donnerstag am Vormittag ganz unter dem Zeichen der erbittertesten Gegner der Hugenotten, der herzoglichen Familie Guise und der von ihr unterstützten Katholischen Liga: Sehenswert sind die prächtigen Renaissance-Grabmale des 1588 ermordeten Heinrich von Guise und seiner Gemahlin, Katharina von Kleve, sowie die zur Zeit im Schloss von Eu neu entstehende Porträtgalerie der Familie Guise, die eine Vielzahl von Gemälden verschiedenster Protagonisten (nicht nur) aus der Zeit der konfessionellen Bürgerkriege umfasst. Am Nachmittag verschob sich die Optik wieder auf eine hugenottische Perspektive, als in Arques-la-Bataille Rückschau auf den ersten großen militärischen Sieg Heinrichs IV. über die Katholische Liga gehalten wurde.

Eine rundum gelungene ereignisreiche Woche fand am Donnerstagabend ihr viel zu schnelles Ende bei einem festlichen Abschiedsessen. Der Geräuschpegel bei den lebhaften Tischgesprächen hatte kaum an Volumen verloren. Bereichernde Gespräche haben die Kontakte mit aller Welt fester geknüpft; man wird in Verbindung bleiben und hofft auf ein Wiedersehen in drei Jahren. Das 15. Internationale Treffen im Jahre 2009 – dem 500. Geburtsjahr Jean Calvins – wird mit Sicherheit auch die Spuren des großen Reformators aufnehmen.

⁷ Dumonts Memoiren sind verfügbar im französischen Original: Michel Edmond Richard (Hg.): *Mémoires d'Isaac Dumont de Bostaquet*, Paris: Mercure de France, 1968 (Neuaufgabe 2003 (Collection „Le Temps retrouvé“) und in englischer Übersetzung: Dianne W. Ressinger (Hg.): *Mémoires d'Isaac Dumont de Bostaquet, 1672-1709, a gentleman in Normandy* (kommentierte Übersetzung ins Englische), London: Huguenot Society New Series, No 4, 2005.

Neue Bücher und Aufsätze zum Thema Hugenotten und Waldenser

- BECKER, Ingolf:** Die Gautiers in Waldeck. Genealogische Forschungsergebnisse, Korbach 2006.
- BÈZE, Théodore de:** Correspondance. Teil 28 (1587). Bearbeitet von Alain Dufour, Genève 2006.
- BOGUCA, Maria:** Religiöse Koexistenz – Ausdruck von Toleranz oder von politischer Berechnung? Der Fall Danzig im 16. und 17. Jahrhundert, in: Konfessionelle Pluralität als Herausforderung. Koexistenz und Konflikt im Spätmittelalter und Früher Neuzeit, hg. v. Joachim Bahlcke u. a., Leipzig 2006, S. 521-532.
- BOUCHARD, Delphine u. a.:** Les protestants normands de l'édit de Nantes à sa révocation. Réflexions sur l'identité, réformée au XVII siècle; études et documents, Paris 2005.
- BROOMHALL, Susan:** Women and Religion in Sixteenth-Century France, Basingstoke [u. a.] 2005.
- BRUENING, Michael W.:** Calvinism's first battleground: conflict and reform in the Pays de Vaud, 1528–1559, Dordrecht 2005.
- DANDOY, Michel:** Le Protestantisme: mémoires et perspectives, Bruxelles 2005 [Betr.: Belgien].
- DEVENTER, Jörg:** Konversion und Konvertiten im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung: Stand und Perspektiven der Forschung, in: Aschkenas – Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden 15, 2005, S. 257-270.
- DE WAELE, Michel:** Autorité, légitimité, fidélité: le Languedoc liguier et la reconnaissance d'Henri IV, in: Revue d'Histoire Moderne et Contemporaine 53, 2006, S. 5-34.
- DITTRICH, Erika:** 150 Jahre Kleinkinderschulstiftung Friedrichsdorf, Friedrichsdorf 2006.



- DÖLEMEYER, Barbara:** Die Hugenotten, Stuttgart 2006.
- DOYLE, Robert C.:** Penal Atonement: the Orthodox Teaching of the Fathers and Three Conversations with John Calvin, in: *The Reformed Theological Review* 65, 2006, S. 34-45.
- DRÖGE, Markus:** Über Moltmanns Frühschriften. Ekklesiologische Leitmotive in der Theologie Jürgen Moltmanns 1952-1965, in: *Evangelische Theologie* 66, H. 3, 2006, S. 173-186 [Berücksichtigt die Arbeiten Moltmanns über Moysse Amyraut u. a. hugenottische Theologen].
- Evangelische Kirchengemeinde Schöneberg (Hg.):** Ma maison sera appelee maison doraison – Mein Haus wird ein Bethaus genannt werden. Jesaja 56,7: 300 Jahre Kirche in Schöneberg; ein Lesebuch zur Geschichte einer Kirche und ihrer Gemeinde, 2006.
- FATH, Sébastien:** Du ghetto au réseau. Le protestantisme évangélique en France 1800-2005, Genève 2006.
- FLICK, Andreas:** Hugenotten am Hof der „Prinzessin von Ahlden“. Spannung zwischen Franzosen und Deutschen. Lutherisch getaufte Sophie Dorothea von französisch-reformiertem Pastor (de) Casaucau geistlich betreut, in: *Celle-sche Zeitung*. Ausgaben vom 17. Juni 2006 und 24. Juni 2006, *Sachsenspiegel* Nr. 24 u. 25.
- FRIEDRICH, Florian:** Celler Kulturlandschaft. Rundgänge durch die Geschichte, Erfurt 2006 [beschreibt auf S. 41-70 einen Rundgang „Herzog Georg Wilhelm und die Hugenotten“].
- GILMONT, Jean-François:** Le livre réformé au XVI siècle, Paris 2005.
- GOSSET, Philip:** I protestanti nell'opera lirica, in: *Protestantesimo* 61, 2006, S. 3-26 [u. a. zu Giacomo Meyerbeers *Hugenotten*].
- GUIONNEAU, Magda von:** Louis Guionneau (1657-1722), Wuppertal 2006.
- HARTWEG, Frédéric:** Der französische Protestantismus: Positionen im politischen und gesellschaftlichen Bereich, in: *Kirchliche Zeitgeschichte* 19, 2006, H. 1, S. 219-239.
- Heimat- und Geschichtsverein 1956 Wolfhagen (Hg.):** Geschichte erleben: eine Chronik zum fünfzigjährigen Jubiläum des Heimat- und Geschichtsvereins 1956 Wolfhagen, Wolfhagen 2006.
- JANSSEN, Uta (éd.):** Lettres de l'Angleterre à Jean Henri Samuel Formey à Berlin de Jean Des Champs, David Durand, Matthieu Maty, et d'autres correspondants (1737-1788), (= *Vie des Huguenots*, 38), Paris 2006.
- KATTEIN, Hermann:** „Kattein“ und Varianten. Genealogisches Hilfsbuch zum Familiennamen Kattein, Hamburg 2006.
- KELLER, Carl-A.:** Calvins Vision der Kirche. Frucht seiner mystischen Christuserfahrung, in: *Die Kirchenkritik der Mystiker. Prophetie aus Gotteserfahrung*.

Band 2: Frühe Neuzeit. Hg. v. Mariano Delgado und Gotthard Fuchs, Fribourg u. a. 2005, S. 149-162.

KWAN, Elisabeth E.: Fürstliche Rivalinnen. Sophie von der Pfalz (1630-1714) und Eleonore d'Olbreuse (1639-1722), in: Elisabeth E. Kwan / Anna E. Röhrig: Frauen vom Hof der Welfen, Göttingen 2006, S. 49-63.

LANGSCHIED, Kerstin / UNGLAUBE, Peter (Hg.): Von gebrochenem Brot und zerbrochenen Bildern: die zweite Reformation in Hessen-Kassel 1605, (= Schriften und Medien des Landeskirchlichen Archivs Kassel, 19), Kassel 2006.

LOACH, Judith: The Consecration of the Civic Realm, in: Defining the Holy. Sacred Space in Medieval and Early Modern Europe, ed. By Andrew Spicer and Sarah Hamilton, Aldershot u. a. 2005, S. 277-300 [Betr. Hhgenottische Einrichtungen in Lyon].

MCKINLEY, Mary B.: Marie Dentièrre. An Outspoken Reformer enters the French Literacy Canon, in: Sixteenth Century Journal 37, 2006, S. 401-412.

MANOEL, Marcel: L'Autorité doctrinale dans la tradition réformée. Fondements théologiques, pratique et défis, à partir de l'exemple de l'Église Réformée de France, in: Revue d'Histoire et de Philosophie religieuses 86, 2006, S. 231-251.

MONTEIL, Michel: L'Île de Jersey et les Protestants Français, in: Études Théologiques et Religieuses 81, 2006, S. 183-195.

PAHL, Irmgard (Hg.): Coena Domini Band 2: Die Abendmahlsliturgie der Reformationskirchen vom frühen 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert, Fribourg 2005.

QUANTIN, Jean-Louis: Un manuel anti-patristique: contexte et signification du „Traité de l'emploi de saints Pères“ de Jean Daillé (1632), in: Die Patristik in der Frühen Neuzeit: die Relektüre der Kirchenväter in den Wissenschaften des 15. bis 18. Jahrhunderts. Hg. v. Günter Frank u. a., Stuttgart – Bad Cannstatt 2006, S. 299-325.

REID, Dylan: Piety, Poetry and Politics: Rouen's Confraternity of the Immaculate Conception and the French Wars of Religion, in: Early Modern Confraternities in Europe and the Americas, ed. by Christopher Black and Pamela Gravestock, Aldershot [u. a.] 2006, S. 151-170.

SCHMIEGLITZ-OTTEN, Juliane: Die barocken Staatsgemächer im Celler Schloss. Ein Rundgang, Celle 2006.

SCHRENCK, Gilbert (ed.): Autour de l'*Histoire universelle* d'Agrippa d'Aubigné. Mélanges à la mémoire d'André Thierry. Choix d'Articles et études recueillies par Gilbert Schrenck, Genève 2006.

TOURN, Giorgio: Geschichte der Waldenser, Klagenfurt-Wien [u. a.] 2006.

Buchvorstellung

Ingrid Buchloh: Die Harlans. Eine hugenottische Familie (= Geschichtsblätter der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft, Bd. 40), Bad Karlshafen 2007, 165 Seiten mit Abbildungen, 19.80 Euro.

Ingrid Buchloh, selbst Mitglied der Familie Harlan, stellt in dieser Neuerscheinung aus dem Verlag der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft die Geschichte der hugenottischen Emigrantenfamilie Harlan dar, eine Geschichte, die trotz ihrer singulären Erscheinungsform in vielem als exemplarisch für die Geschichte der nach Brandenburg-Preußen emigrierten Hugenotten gelten kann.

Wie alle Réfugiés mussten sich auch die Harlans in ihrer neuen Heimat zunächst wirtschaftlich behaupten. Dies war für sie nicht nur eine existentielle Notwendigkeit, sondern auch ein aus ihrem Prädestinationsverständnis erwachsenes Bedürfnis. Unternehmerische Tatkraft, Genügsamkeit und

Anpassungsfähigkeit an ökonomische Bedingungen ermöglichten es ihnen, von einfachen Anfängen als Landwirte zu erfolgreichen und angesehenen Kaufleuten aufzusteigen. Gestützt wurden sie dabei durch ein geschäftliches und familiäres Netzwerk, das sie mit den führenden hugenottischen Kaufmannsfamilien Brandenburg-Preußens, den Salingre, den Cuny und den Bocard, verband und sich von Amsterdam bis Königsberg erstreckte. Einige Harlans führte der Weg vom Wirtschafts- zum liberalen Bildungsbürgertum. Hier fanden sie als Juristen in der Funktionselite preußischer Beamter eine neue gesellschaftliche Identität und engagierten sich als Offiziere im Befreiungskrieg gegen Napoleon und im Krieg gegen Frankreich 1870/71.

Wenn die Harlans auch räumlich, wirtschaftlich und gesellschaftlich sehr unterschiedliche Wege einschlugen, so lebten sie doch alle in dem Bewusstsein, in einer französisch-hugenottischen Tradition zu stehen. Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts waren sie auch tief verwurzelt in ihrem



Ingrid Buchloh

Die Harlans

Eine hugenottische Familie

Glauben und stellten sich als Kirchenälteste in den Dienst der hugenottischen Gemeinden. Mit der Zeit ging jedoch die Bindung an die hugenottische Kirche verloren. Daran hatten sowohl die Ehen mit Frauen anderer christlicher Konfessionen ihren Anteil als auch ein aufgeklärtes Welt- und Menschenbild mit seiner kritischen Hinterfragung kirchlicher Normen. Bewahrt wurde aber eine tiefe Religiosität christlicher Prägung, verbunden mit hohen ethischen Wertvorstellungen und großer Offenheit gegenüber anderen Bekenntnissen.

Das Hugenottenkabinett in Burg

Burg bei Magdeburg. Eine Kleinstadt an der A 2, bekannt für Knäckebrot und Theodor Fontane. Der war dort angestellter Apotheker, ziemlich ungerne. Ob er fleißig oder gelegentlich zur Kirche ging, ist unbekannt. Aber wenn, dann war es wohl die Petri-Kirche, in der die 1812 vereinigten Deutsch- und Französisch-Reformierte Gemeinde ihre Gottesdienste feierten. Heute gehören noch etwa 160 Bürgerinnen und Bürger zur Evangelisch-reformierten Gemeinde. Die Gebäude der einstigen Französischen Kolonie sind fast komplett erhalten, das Pfarrhaus der Franzosen ist verkauft, das der Deutsch-Reformierten wurde als Gemeindehaus genutzt.

Inzwischen geht es einer neuen Nutzung entgegen: Von Grund auf saniert, das Fachwerk wieder sichtbar, der Lehmputz frisch gestrichen, steht das in Teilen über dreihundertjährige Gebäude als Schmuckstück in der Bruchstraße. Beherbergt die Pfarrerdienstwohnung, Gemeindebüro und -räume und – noch in der Aufbauphase – ein „Hugenottenkabinett“. Dokumente, Bücher, Bilder, Kostüme vom Leben der Hugenotten in Burg, teils medial aufbereitet, Daten über ihre Herkunftsorte, über Vor- und Nachfahren der ersten Flüchtlingsfamilien, Informationen über deren Bedeutung für die Entwicklung der Stadt sollen das Kabinett zu einer „Forschungs- und Kulturstation“ machen. Erste Ahnenforscher auch aus Übersee kamen schon vor der Bauübergabe am 7. Juni dieses Jahres, die gegenüberliegende Volkshochschule bietet im Kabinett demnächst einen Französischkurs an. Bürgerinnen und Bürger, seit Generationen der Kirche entfremdet, erinnern sich ihrer hugenottischen Vorfahren und bieten Exponate an. Stadtväter und -mütter besinnen sich auf die hugenottische Tradition ihres Städtchens, und die französische Partnerstadt La Roche sur Yon hat schon in der Bauphase Interessierte ins Hugenottenkabinett geschickt. Ein Termin für ein internationales Plein Air mit Künstlern ist für den Herbst 2007 vereinbart. Klar, dass eine französischnamige Bäckerei den Kuchen zur offiziellen Eröffnung am 25. Juni 2006 liefert, die Chefin selbst schneidet und verteilt

ihn. Die kleine Gemeinde steht plötzlich im Interesse der Bürger Öffentlichkeit. Sie wird sich daran gewöhnen und auch daran, dass vielleicht einstige SED-linientreue Einwohner demnächst wieder zur Gemeinde gehören möchten. Gelegenheiten für die Gemeinde, Vergabung zu praktizieren.



Das Hugenottenkabinett einst (oben) und jetzt (unten).

Die Pfarrerin der Evangelisch-reformierten Gemeinde Burg ist zugleich Ausländerbeauftragte des Kirchenkreises. Damit verbinden sich eine über dreihundertjährige Vergangenheit und die Gegenwart zu einer Perspektive für die Zukunft. 440 000 Euro wurden bisher verbaut, Gelder von der Lan-

deskirche, von der Stadt Burg sowie vom Kirchenkreis. Viele Spenden aus dem Ort, dazu etliche Sponsoren. Für nötiges Inventar müssen neue Quellen erschlossen werden. Presbyterium und Pfarrerin kennen sich inzwischen mit Anträgen und Verwendungsnachweisen gut aus. Das wird wohl bald auch für die Öffentlichkeitsarbeit gelten. Noch weist ein postkartengroßes Faltblatt darauf hin, dass das Burger Hugenottenkabinett nur nach Voranmeldung zu besuchen ist (burg@refkps.de; 03921-2293; Bruchstraße 24, 39288 Burg), und es fehlt die Angabe eines Spendenkontos – obwohl für manchen guten Plan das Geld noch fehlt, z. B. für ein bescheidenes Gehalt für den noch ehrenamtlich tätigen Kustos. (Pressemitteilung)

Der Greifenstein-Verein zeigt lebendige Geschichte – Wilhelm Moritz, der letzte Graf auf Greifenstein

von Sybille A. Burggraf

Als der Beirat des GV sich im Mai letzten Jahres konstituierte, dauerte es nicht lange bis sich die ersten Ideen und Projekte herauskristallisierten. Neben der Ausbildung von Burgführern, die schon recht bald realisiert werden konnte, war die Idee von Dr. Werner Brans einen Film zu erstellen, das nächste und umfangreichere Projekt.

Der Filmclub Athenia Sinn mit Rüdiger Geis als Regisseur und sein Kamerateam Sven Groos und Alexander Vock, war der ideale Partner um das Drehbuch filmisch umzusetzen. Schauspielerisch wirkten die – auch durch die Festspiele auf Greifenstein bekannten – Heimatspieler Herborn mit Manfred Becker in der Hauptrolle als Graf Wilhelm Moritz. Die Koordination oblag hier Adelheid und Jörg-Michael Simmer. Auch wurden von ihnen weitere Schauspieler und Statisten gestellt. Die größte Gruppe an Statisten (mehr als 30 Personen!) stellte die Trachtengruppe des Hugenotten Freundeskreises Daubhausen-Greifenthal, unterstützt von Reiterinnen des Reitfahr- und Zuchtvereins Daubhausen. Als Sprecher konnte der Journalist und Hörspielautor Hanno Herzler gewonnen werden. Die zeitgenössische Musik wurde von Detlev Steffenhagen, ein Künstler der schon oft Konzerte in der Schlosskirche gegeben hat, eingespielt. Die Produktionsleitung und Koordinierung des umfangreichen Projektes hatte die Beiratsvorsitzende Sybille A. Burggraf. Die einzelnen Szenen/Aufnahmen wurden zwischen Januar und Juni, diesen Jahres, in der Schlosskirche Greifenstein, im Schloss zu Braunfels, im Beilsteiner Wald und in der Hugenottenkirche Daubhausen gedreht.

Der nunmehr fertig gestellte Film *Wilhelm Moritz- der letzte Graf auf Greifenstein* bedient das Genre Dokumentar-, Lehr- und Werbefilm und wurde

am 30.11.2006 im Bürgerhof Katzenfurt Fachleuten aus den Bereichen Kultur, Politik, Tourismus, Schule, Kirche usw. erstmalig öffentlich präsentiert.

Mit Hilfe der historischen Grundlegungen und unter Einbeziehung des Greifensteins als ein Kulturdenkmal nationaler Bedeutung, ist es den an der Produktion des Films Beteiligten gelungen, die Ansprüche eines Dokumentations-, Lehr- und Werbefilms für den Greifenstein und die Region in Szene zu setzen.

Der Film dokumentiert in einer Spielzeit von 26 Minuten anschaulich ein Stück regionaler Geschichte und ist somit für Bildungseinrichtungen, für Geschichts- und Heimatvereine, im Bereich Tourismus und natürlich auch im Bereich der kirchlichen und politischen Fort- und Weiterbildung hervorragend einsetzbar und verwendbar.



Dreharbeiten zum Film „Wilhelm Moritz, der letzte Graf auf Greifenstein“.

Im Laufe des Jahres 2006, nach einer relativ kurzen Produktionszeit, entstand ein filmisches Dokument, das die historische Zeit liebevoll, detailliert, szenisch und mit gekonnten Dialogen und schönen Bildern in unserer Region darstellt: Eine experimentelle und geschichtliche Spurensuche rund um die Burg Greifenstein. Im Mittelpunkt steht der letzte Regent Greifen-

steins Wilhelm Moritz, ein Mann mit wichtigen internationalen und verwandtschaftlichen Beziehungen. Als nach dem 30jährigen Krieg nur noch 1/3 seiner Bevölkerung am Leben geblieben war, sann er nach Möglichkeiten sein Herrschaftsgebiet auf gesunde Füße zu stellen. Hier handelte er im Einklang mit vielen anderen historischen Größen seiner Zeit, die sich – durch die Ansiedlung von französischen Glaubensflüchtlingen – eine bessere Nutzung landwirtschaftlicher Flächen, eine verbesserte Gewerbestruktur und einen Einfluss auf Bildung und Wohlstand der Bevölkerung versprachen.

Nebenbei ist die Ansiedlung der Hugenotten auch auf dem Hintergrund des aufkommenden Merkantilismus zu sehen und diente der außenpolitischen Abwehr hinsichtlich der Ausdehnungsbestrebungen des französischen Staatsgebietes nach Osten. Natürlich gab es- und das kann man sich denken- große Widerstände innerhalb der heimischen Bevölkerung jedoch, das Experiment machte sich bezahlt. Der DVD liegt ein booklet mit einer Abhandlung zur Person des Grafen bei. Der Text zu dieser interessanten, historischen Person des letzten Herrschers auf Greifenstein wurde vom Vereinshistoriker und Leiter des Burgmuseums, Herrn Arno Fitzler verfasst. Die DVD ist bei der Geschäftsstelle des Greifenstein-Vereins für 10 Euro zuzüglich Versandkosten erhältlich: Geschäftsstelle des Greifenstein Verein e.V., Talstraße 19, 35753 Greifenstein, Tel. 06449/6460 Internet: www.burg-greifenstein.net

Kurzmitteilungen

- **Queyras:** Vom 7. bis 9. September 2007 findet das 2. Treffen „Rückkehr ins Queyras“ statt. Veranstalter ist die Communauté de Communes l'Escarton du Queyras, Maison du Queyras, in F-05470 Aiguilles. In einem Faltblatt (mit Programm), das bei der Geschäftsstelle der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft bezogen werden kann, lautet es u.a. *„Für die Gemeinschaft der Gemeinden im Queyras ist das geplante Treffen geradezu eine Herausforderung: Unser Ziel ist es, Nachkommen der Queyras-Bewohner zusammenzubringen, die damals ihr Dorf verlassen haben und nie zurückgekehrt sind, und ihnen die Möglichkeit zu geben, ein paar Tage in der Heimat ihrer Vorfahren zu verbringen und dadurch zurück zu ihren Wurzeln zu finden.“*
- **Satzungsänderung:** Der Vorstand der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e.V. schlägt der Mitgliederversammlung, die am 12. Mai 2007 in Hamburg während des 45. Deutschen Hugenottentages stattfindet (vgl. S. 47), eine Ergänzung zur Satzung vor. § 9 soll durch den Satz ergänzt werden: *„Der Gesamtvorstand ist berechtigt für die laufende Wahlperiode bis zu fünf weitere Personen in den Vorstand zu berufen.“*

- **Leipzig:** Herr Hartwig Eickhoff sucht Informationen über die Verwandtschaftsverhältnisse zwischen den Leipziger Hugenottenfamilien **Thieriot** und **Dumont** im 18. Jahrhundert. Kontaktadresse: Schriftleitung HUGENOTTEN, Hannoversche Str. 61 in 29221 Celle.

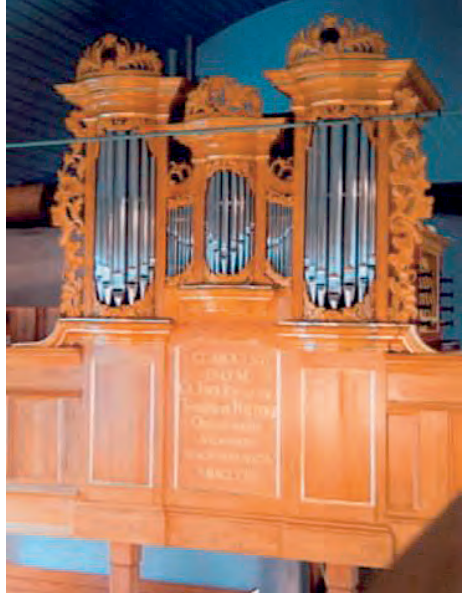


Amy Dumont (Kirchenvorsteher der Reformierten Gemeinde Leipzig) und seine Frau Catharina Margaretha Dumont, geb. Kob (Bilder von J. S. Kob, 1767).

- **Metz:** Noch bis zum bis 10. März 2007 wird in Metz die Ausstellung **Huguenots – De la Moselle a Berlin, les chemins de l' exil** gezeigt (Temple Neuf, montags 14-18 Uhr, Di-Do 10–18 Uhr, Fr 10–20 Uhr, Sa, So. u. Feiertag 10–19 Uhr, Eintritt 6,50 € erm. 5 € bis 16 Jahre frei).
- **Schwedt:** Im Verein der Förderer des Europäischen Hugenottenparks in Schwedt e.V. hat es im November 2006 einen **Wechsel an der Vereinsspitze** gegeben. Edith Gelhaar (72), die den Verein mitgegründet und aufgebaut hat, ist zurückgetreten und hat den Vorsitz an ihre Stellvertreterin Annette Reichmann übergeben. Frau Gelhaar hat mit ihrem Einsatz für den Europäischen Hugenottenpark an den Uckermärkischen Bühnen Schwedt wesentlich mit dazu beigetragen, die Akzeptanz dieses wachsenden touristischen Mittelpunkts in der Stadt zu erhöhen. Durch zahlreiche Führungen, Vorträge und durch die Arbeit mit einer Schülerprojektgruppe hat sie die hugenottischen Traditionen der Stadt wieder in das Bewusstsein der Bevölkerung getragen. Der Verein unter ihrer Leitung hatte einen großen Anteil an der Vorbereitung und Durchführung des 44. Deutschen Hugenottentages an den Uckermärkischen Bühnen in Schwedt. Edith Gelhaar wird weiter im Vorstand des Vereins der Förderer des Europäischen Hugenottenpark mitarbeiten, sie wird sich

dabei speziell der Arbeit mit Schülern widmen und auch weiterhin eng mit der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e. V. zusammenarbeiten.

• **Holßel:** In einem musikalischen Festgottesdienst feierte die Evangelisch-reformierte Kirchengemeinde Holßel (zwischen Bremerhaven und Cuxhaven) am 17. September 2006 das 250. Jubiläum ihrer Orgel. 1756 erhielt die Französisch-reformierte Gemeinde zu Emden eine neue Orgel, erbaut von Cornelius Geerds Wallies und Dirk Lohmann. Dieses Instrument wurde 1803 durch Johann Friedrich Wenthin renoviert und erweitert und in einen neuen Kirchsaal am Neuen Markt umgesetzt. Anlässlich der Vereinigung der Französisch-reformierten Gemeinde mit der Deutsch-reformierten Gemeinde in Emden wurde die Orgel 1897 als Schenkung der reformierten Gemeinde zu Holßel übereignet. Seitdem steht das Instrument in der kleinen Holßener Dorfkirche. Sie ist die einzige Stadtorgel aus Emden, die den Zerstörungen des 2. Weltkrieges entkam. Von der Orgelbaufirma Hillebrand aus Altwarmbüchen 1992 bis 1995 vollständig restauriert, stellt das Instrument eine spürbare Bereicherung der Elbe-Weser-Orgellandschaft dar. Die sieben Register umfassende Orgel wird von einem Manual (4 Oktaven) und einer sehr kurzen Pedal-Klavatur (1½ Oktaven) gespielt.



Herzliche Einladung zur Mitgliederversammlung der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e.V. 2007

am Samstag, 12. Mai 2007, um 9.00 Uhr in der Evangelisch-reformierten Kirche, Ferdinandstr. 21 in 20095 Hamburg (Nähe Hauptbahnhof)

Tagesordnung: 1. Begrüßung, 2. Rechenschaftsbericht des Vorstandes, 3. Abnahme der Jahresrechnungen, 4. Satzungsänderung, 5. Entlastung des Vorstandes und der Geschäftsführung für 2005 und 2006, 6. Neuwahl des Vorstandes und 7. Verschiedenes.

Deutsche Hugenotten-Gesellschaft e.V., Hafenplatz 9a, 34385 Bad Karlshafen
PVST, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, H 21546

Herzliche Einladung

11. bis 13. Mai 2007

45. Deutscher Hugenottentag in Hamburg



Veranstalter:

**Deutsche Hugenotten-Gesellschaft e.V.
und Evangelisch-reformierte Kirche in Hamburg**

**Das Programm erhalten Sie bei der der Geschäftsstelle der DHG
oder schauen Sie unter www.hugenotten.de**